

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Auswahl von Lessings Werken

Lessings Emilia Galotti - ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

Lessing, Gotthold Ephraim

Gotha, 1827

[urn:nbn:de:bsz:31-89127](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-89127)

50 A

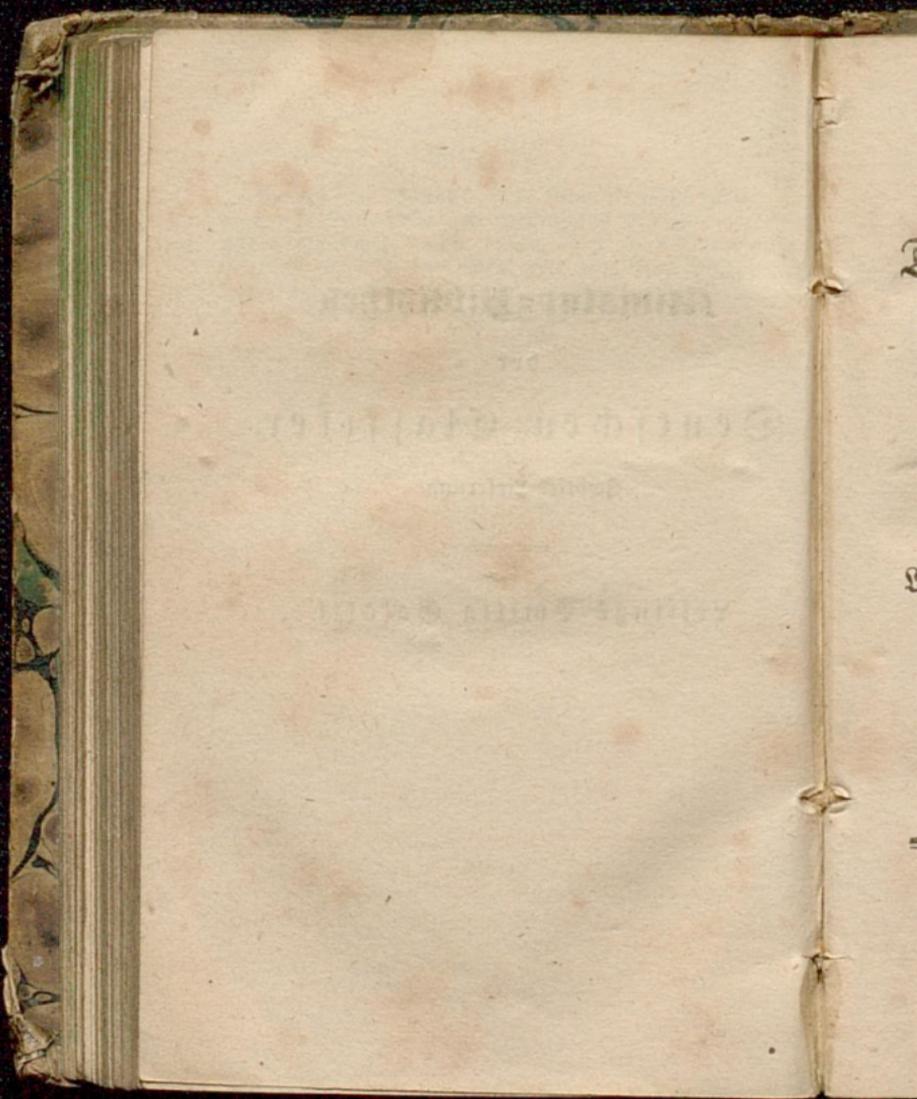
2703,
45-47

50 A 2703, 45-47

t groß
den so
lichen,
Hand,
Zah:
!

Miniatur-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.
Zwölfte Lieferung.

Lessings Emilia Galotti.



Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

[47.]



Lessings Emilia Galotti.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Gotha & Neu-York.

Im Verlag des Bibliographischen Instituts.

1827.

1954 Nr. 1210 a

50 A 2703,47

Frauffurt a. W. gedruckt bei J. F. Wenner.

47

Auswahl

von

+ Lessings Werken.

Dritter Theil.

Emilia Galotti.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Miniatur-Ausgabe.



Gotha.

Personen.

Emilia Galotti.

Edoardo und } Galotti, Aeltern der Emilia.
Claudia }

Hektore Gonzaga, Prinz von Guastalla.

Marinelli, Kammerherr des Prinzen.

Samisto Rota, Einer von des Prinzen Rätthen.

Conti, Vater.

Graf Appiani.

Gräfin Orsina.

Angelo, und einige Bediente.

28

Erster Aufzug.

(Die Scene: ein Kabinett des Prinzen.)

Erster Auftritt.

Der Prinz, an einem Arbeitstische, voller Briefschaften und Papiere, deren einige er durchläuft.

Klagen, nichts als Klagen! Bittschriften, nichts als Bittschriften! — Die traurigen Gesächse; und man beneidet uns noch! — Das glaub' ich; wenn wir allen helfen könnten: dann wären wir zu beneiden. — Emilia? (indem er noch eine von den Bittschriften aufschlägt, und nach dem unterschriebenen Namen sieht.) Eine Emilia? — Aber eine Emilia Bruneschi — nicht Galotti. Nicht Emilia Galotti! — Was will sie, diese Emilia Bruneschi? (er liest) Viel gefodert; sehr viel. — Doch sie heißt Emilia. Gewährt! (er unterschreibt und klingelt; worauf ein Kammerdiener hereintritt.) Es ist wohl noch keiner von den Rätthen in dem Vorzimmer?

Kammerdiener. Nein.

Prinz. Ich habe zu früh Tag gemacht. Der Morgen ist so schön. Ich will ausfahren. Marchese Marinelli soll mich begleiten. Laßt ihn rufen. (der Kammerdiener geht ab) — Ich kann doch nicht mehr arbeiten. — Ich war so ruhig, bild' ich mir ein, so ruhig — Auf einmal muß eine arme Bruneschi, Emilia heißen: — weg ist meine Ruhe, und alles! —

Kammerdiener. (welcher wieder hereintritt) Nach dem Marchese ist geschickt. Und hier, ein Brief von der Gräfinn Orsina.

Prinz. Der Orsina? Legt ihn hin.

Kammerd. Ihr Käufer wartet.

Prinz. Ich will die Antwort senden; wenn es einer bedarf. — Wo ist sie? In der Stadt? Oder auf ihrer Villa?

Kammerd. Sie ist gestern in die Stadt gekommen.

Prinz. Desto schlimmer — besser; wollt' ich sagen. So braucht der Käufer um so weniger zu warten (der Kammerdiener geht ab). Meine theure Gräfin (bitter, indem er den Brief in die Hand nimmt) So gut, als gelesen! (und ihn wieder wegwirft.) — Nun ja; ich habe sie zu lieben geglaubt! Was glaubt man nicht alles? Kann seyn, ich habe sie auch wirklich geliebt. Aber — ich habe!

Kammerd. (der nochmals herein tritt) Der Maler Conti will die Gnade haben — —

Prinz. Conti? Recht wohl; laßt ihn herein kommen. Das wird mir andre Gedanken in den Kopf bringen. — (steht auf.)

Zweiter Auftritt.

Conti. Der Prinz.

Prinz. Guten Morgen, Conti. Wie leben Sie? Was macht die Kunst?

Conti. Prinz, die Kunst geht nach Brodt.

Prinz. Das muß sie nicht; das soll sie nicht, — in meinem kleinen Gebiete gewiß nicht. — Aber der Künstler muß auch arbeiten wollen.

Conti. Arbeiten? Das ist seine Lust. Nur zu viel arbeiten müssen, kann ihn um den Namen Künstler bringen.

Prinz. Ich meynte nicht vieles; sondern viel: ein Weniges; aber mit Fleiß. — Sie kommen doch nicht leer, Conti.

Conti. Ich bringe das Porträt, welches Sie

mir befohlen haben, gnädiger Herr. Und bringe noch eines, welches Sie mir nicht befohlen: aber weil es gesehen zu werden verdient —

Prinz. Zenes ist? — Kann ich mich doch kaum erinnern —

Conti. Die Gräfin Orsina.

Prinz. Wahr! — Der Auftrag ist nur ein wenig von lange her.

Conti. Unsere schönen Damen sind nicht alle Tage zum maten. Die Gräfin hat, seit drey Monaten gerade einmal sich entschlossen können, zu sitzen.

Prinz. Wo sind die Stücke?

Conti. In dem Vorzimmer: ich hole sie.

Dritter Auftritt.

Der Prinz.

Zhr Bild! — mag! — Zhr Bild, ist sie doch nicht selber. — Und vielleicht sind' ich in dem Bilde wieder, was ich in der Person nicht mehr erblicke. — Ich will es aber nicht wiederfinden. Der beschwerliche Mater! Ich glaube gar, sie hat ihn bestochen. — Wär' es auch! Wenn ihr ein anderes Bild, das mit andern Farben, auf einen andern Grund gemalt ist, — in meinem Herzen wieder Platz machen will: — Wahrlich, ich glaube, ich wär' es zufrieden. Als ich dort liebte, war ich immer so leicht, so fröhlich, so ausgelassen. — Nun bin ich von allem das Gegentheil. — Doch nein; nein, nein! Behäglich, oder nicht behäglich; ich bin so besser.

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Conti, mit den Gemälden, wovon er das eine verwandt gegen einen Stuhl lehnet.

Conti. (indem er das andere zurecht stellt.) Ich bitte, Prinz, daß Sie die Gränzen unserer

Kunst erwägen wollen. Vieles von dem Anzüglich-
lichsten der Schönheit, liegt ganz außer den
Gränzen derselben. — Treten sie so! —

Prinz. (nach einer kurzen Betrachtung.)
Vortrefflich, Conti; — ganz vortrefflich! — Das
gilt Ihrer Kunst, Ihrem Pinsel. — Aber geschmei-
chelt, Conti; ganz unendlich geschmeichelt!

Conti. Das Original schien dieser Meinung
nicht zu seyn. Auch ist es in der That nicht mehr
geschmeichelt, als die Kunst schmeicheln muß.
Die Kunst muß malen, wie sich die plastische
Natur, — wenn es eine giebt — das Bild dachte:
ohne den Abfall, welchen der widerstrebende
Stoff unvermeidlich macht; ohne das Verderb,
mit welchem die Zeit dagegen ankämpft.

Prinz. Der denkende Künstler ist noch eins
so viel werth. — Aber das Original, sagen Sie,
fand dem ungeachtet —

Conti. Verzeihen Sie, Prinz. Das Original
ist eine Person, die meine Ehrerbietung fodert.
Ich habe nichts nachtheiliges von ihr äußern wollen.

Prinz. So viel als Ihnen beliebt! — Und
was sagte das Original?

Conti. Ich bin zufrieden, sagte die Gräfin,
wenn ich nicht häßlicher aussehe.

Prinz. Nicht häßlicher? — O das wahre
Original!

Conti. Und mit einer Miene sagte sie das,
von der freilich dieses ihr Bild keine Spur, keinen
Verdacht zeigt.

Prinz. Das meynt ich ja; das ist es eben
worin ich die unendliche Schmeicheley finde. —
O! ich kenne sie, jene stolze höhnische Miene,
die auch das Gesicht einer Grazie entstellen
würde! — Ich leugne nicht, daß ein schöner
Mund, der sich ein wenig spöttisch verziehet,

nicht
gemein
bis zu
Und z
ter d
gute
nicht
C
troffe
P
aus d
Med
das k
Redl
sicher
aus
schlie
in W
Sch
C
wir
den
war
der
auch
P
Sie
Si
C
in d
nich
Fin
(mi
nich
in d

nicht selten um so viel schöner ist. Aber wohl gemerkt, ein wenig: die Verziehung muß nicht bis zur Grimasse gehen, wie bei dieser Gräfin. Und Augen müssen über den wollüstigen Spötter die Aufsicht führen, — Augen, wie sie die gute Gräfin nun gerade gar nicht hat. Auch nicht einmal hier im Bilde hat.

Conti. Gnädiger Herr, ich bin äußerst betroffen —

Prinz. Und worüber? Alles, was die Kunst aus den großen, hervorragenden, stieren, starren Medusenaugen der Gräfin gutes machen kann, das haben Sie, Conti, redlich daraus gemacht. Redlich, sag' ich? — Nicht so redlich, wäre redlicher. Denn sagen Sie selbst, Conti, läßt sich aus diesem Bilde wohl der Charakter der Person schließen? Und das sollte doch. Stolz haben Sie in Würde, Hohn in Lächeln, Ansaß zu trübsinniger Schwärmercy in sanfte Schwermuth verwandelt.

Conti. (etwas ärgerlich) Ah, mein Prinz, — wir Maler rechnen darauf, daß das fertige Bild den Liebhaber noch eben so warm findet, als warm er es bestellte. Wir malen mit Augen der Liebe: und Augen der Liebe müßten uns auch nur beurtheilen.

Prinz. Ja nun, Conti; — warum kamen Sie nicht einen Monath früher damit? Sehen Sie weg. — Was ist das andere Stück?

Conti (indem er es holt, und noch verkehrt in der Hand hält.) Auch ein weibliches Porträt.

Prinz. So möchte ich es bald — lieber gar nicht sehen. Denn dem Ideal hier. (mit dem Finger auf die Stirne) — oder vielmehr hier, (mit dem Finger auf das Herz) kömmt es doch nicht bey. — Ich wünschte, Conti, Ihre Kunst in andern Vorwürfen zu bewundern.

Conti. Eine bewundernswürdigere Kunst giebt es; aber sicherlich keinen bewundernswürdigern Gegenstand, als diesen.

Prinz. So wett' ich, Conti, daß es des Künstlers eigene Gebietherin ist. — (indem der Maler das Bild umwendet.) Was seh' ich? Ihr Werk, Conti, oder das Werk meiner Phantasie? — Emilia Galotti!

Conti. Wie, mein Prinz? Sie kennen diesen Engel?

Prinz. (indem er sich zu fassen sucht, aber ohne ein Auge von dem Bilde zu verwenden) — So halt! — um sie eben wieder zu kennen. — Es ist einige Wochen her, als ich sie mit ihrer Mutter in einer Wegghia traf. — Nachher ist sie mir nur an heiligen Stären wieder vorgekommen, — wo das Angaffen sich weniger ziemet. — Auch kenn ich ihren Vater. Er ist mein Freund nicht. Er war es, der sich meinen Ansprüchen auf Sabionetta am meisten widersetzte. — Ein alter Degen; stolz und rauh; sonst bieder und gut! —

Conti. Der Vater! Aber hier haben wir seine Tochter. —

Prinz. Bey Gott! wie aus dem Spiegel gestohlen! (noch immer die Augen auf das Bild gefestet.) O, Sie wissen es ja wohl, Conti, daß man den Künstler dann erst recht lobt, wenn man über sein Werk sein Lob vergißt.

Conti. Gleichwohl hat mich dieses noch sehr unzufrieden mit mir gelassen. — Und doch bin ich wiederum sehr zufrieden mit meiner Unzufriedenheit mit mir selbst. — Ha! daß wir nicht unmittelbar mit den Augen malen! Auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren! —

Aber
verlore
gen, n
bin ich
alles
sen. D
diesem
daß es
Oder
das gr
er ung
worden
Pr
wegbli
Sie w
Co
Ihre G
Ich lie
Pr
Conti,
zu den
Co
und d
spotter
ganze
Pr
auf d
feinen
allein
Co
erst au
Zns R
will, n
doch a
den gr
es, da

Aber, wie ich sage, daß ich es weiß, was hier verloren gegangen, und wie es verloren gegangen, warum es verloren gehen müssen: darauf bin ich eben so stolz, und stolzer, als ich auf alles das bin, was ich nicht verloren gehen lassen. Denn aus jenem erkenne ich, mehr als aus diesem, daß ich wirklich ein großer Maler bin; daß es aber meine Hand nur nicht immer ist. — Oder meynen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte materische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise ohne Hände wäre geboren worden? Meynen Sie, Prinz?

Prinz. (indem er nur eben von dem Bilde wegblickt) Was sagen Sie, Conti? Was wollen Sie wissen?

Conti. O nichts, nichts! — Plauderen! Ihre Seele, merk' ich, war ganz in Ihren Augen. Ich liebe solche Seelen, und solche Augen.

Prinz. (mit einer erzwungenen Kälte.) Also, Conti, rechnen Sie doch wirklich Emilia Galotti mit zu den vorzüglichsten Schönheiten unserer Stadt?

Conti. Also? mit? mit zu den vorzüglichsten? und den vorzüglichsten unserer Stadt? — Sie spotten meiner, Prinz. Oder Sie sahen, die ganze Zeit, eben so wenig, als Sie hörten.

Prinz. Lieber Conti, — (die Augen wieder auf das Bild gerichtet) wie darf unser einer seinen Augen trauen? Eigentlich weiß doch nur allein ein Maler von der Schönheit zu urtheilen.

Conti. Und eines jeden Empfindung sollte erst auf den Ausspruch eines Malers warten? — Ins Kloster mit dem, der es von uns lernen will, was schön ist! Aber das muß ich Ihnen doch als Maler sagen, mein Prinz: eine von den größten Glückseligkeiten meines Lebens ist, es, daß Emilia Galotti mir gesehn. Dieser

Kopf, dieses Antlitz, diese Stirn, diese Augen, diese Nase, dieser Mund, dieses Kinn, dieser Hals, diese Brust, dieser Wuchs, dieser ganze Bau, sind, von der Zeit an, mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. — Die Schilderung selbst, wovor sie gefessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Kopie —

Prinz. (der sich schnell gegen ihn kehret.) Nun, Conti? ist doch nicht schon versagt?

Conti. Ist für Sie, Prinz; wenn Sie Geschmack daran finden.

Prinz. Geschmack! — (lächelnd) Dieses Ihr Studium der weiblichen Schönheit, Conti, wie könnt' ich besser thun, als es auch zu dem meinigen zu machen? — Dort, jenes Porträt nehmen Sie nur wieder mit, — einen Rahmen darum zu bestellen.

Conti. Wohl!

Prinz. So schön, so reich, als ihn der Schnitzer nur machen kann. Es soll in der Gallerie aufgestellt werden. — Aber dieses bleibt hier. Mit einem Studio macht man so viel Umstände nicht: auch läßt man das nicht aufhängen; sondern hat es gern bei der Hand. — Ich danke Ihnen, Conti; ich danke Ihnen recht sehr. Und wie gesagt; in meinem Gebieth soll die Kunst nicht nach Brodt gehen; — bis ich selbst keines habe. — Schicken Sie, Conti, zu meinem Schahmeister, und lassen Sie, auf Ihre Duitzung, für beide Porträte sich bezahlen, — was Sie wollen. So viel Sie wollen, Conti.

Conti. Sollte ich doch nun bald fürchten, Prinz, daß Sie so, noch etwas anders belohnen wollen, als die Kunst.

Prinz. O des eifersüchtigen Künstlers! Nicht doch! — Hören Sie, Conti; so viel Sie wollen. (Conti geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz.

So viel er will! — (gegen das Bild) Dich hab' ich für jeden Preis noch zu wohlfeil. — Ah! schönes Werk der Kunst, ist es wahr, daß ich dich besäße? — Wer dich auch besäße, schönes Meisterstück der Natur! — Was Sie dafür wollen, ehrliche Mutter! Was du willst, alter Murrkopf! Fordre nur! Fordert nur! — Am liebsten kauf' ich dich. Zauberin, von dir selbst. Dieses Auge voll Liebreiz und Bescheidenheit! Dieser Mund! und wenn er sich zum reden öffnet! wenn er lächelt! Dieser Mund! — Ich höre kommen. — Noch bin ich mit dir zu neidisch. (indem er das Bild gegen die Wand drehet.) Es wird Marinelli seyn. Hätt' ich ihn doch nicht rufen lassen! Was für einen Morgen könnt' ich haben!

Sechster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Gnädiger Herr, Sie werden verzeihen. — Ich war mir eines so frühen Besuchs nicht gewärtig.

Prinz. Ich bekam Lust, auszufahren. Der Morgen war so schön. — Aber nun ist er ja wohl verstrichen; und die Lust ist mir vergangen. — (nach einem kurzen Stillschweigen.) Was haben wir Neues, Marinelli?

Marinelli. Nichts von Belang, das ich wüßte. — Die Gräfin Desina ist gestern zur Stadt gekommen.

Prinz. Hier liegt auch schon ihr guter Morgen, (auf ihren Brief zeigend) oder was es sonst seyn mag! Ich bin gar nicht neugierig darauf. — Sie haben sie gesprochen?

Marinelli. Bin ich, leider, nicht ihr Vertrauter? — Aber, wenn ich es wieder von einer Dame werde, der es einbimmt, Sie in gutem Ernste zu lieben, Prinz: so — —

Prinz. Nichts verschworen, Marinelli!

Marinelli. Ja? In der That, Prinz? Köunt' es doch kommen? — O! so mag die Gräfin auch so Unrecht nicht haben.

Prinz. Allerdings, sehr Unrecht! — Meine nahe Vermählung mit der Prinzessin von Massa, will durchaus, daß ich alle dergleichen Händel fürs erste abbreche.

Marinelli. Wenn es nur das wäre: so müßte freilich Drsina sich in ihr Schicksal eben so wohl zu finden wissen, als der Prinz in seines.

Prinz. Das unstreitig härter ist, als ihres. Mein Herz wird das Opfer eines elenden Staatsinteresses. Ihres darf sie nur zurücknehmen: aber nicht wider Willen verschenken.

Marinelli. Zurücknehmen? Warum zurücknehmen? fragt die Gräfin: wenn es weiter nichts, als eine Gemahlin ist, die dem Prinzen nicht die Liebe, sondern die Politik zuführt? Neben so einer Gemahlin steht die Geliebte noch immer ihren Platz. Nicht so einer Gemahlin fürchtet sie aufgeopfert zu seyn, sondern — —

Prinz. Einer neuen Geliebten. — Nun denn? Wollten Sie mir daraus ein Verbrechen machen, Marinelli?

Marinelli. Ich? — O! vermengen Sie mich ja nicht, mein Prinz, mit der Närrin, deren Wort ich führe, — aus Mitleid führe. Denn gestern, wahrlich, hat sie mich sonderbar gerühret. Sie wollte von ihrer Angelegenheit mit Ihnen gar nicht sprechen. Sie wollte sich ganz verlassen und kalt stellen. Aber mitten in dem gleichgül-

tigt
Einer
Herz
sie d
die t
Mien
geno
Rest

P
auch
vorn
Sie
zu ih
närrin
auch
ihr. —
nichts

W
daß d
vollzu
P
denn?

W
ten n
von z
Aber
spielte
Mäd
ih
ein w
Tugen

P
und
Klück
der w
Und n
Lestlin

tigsten Gespräche, entfuhr ihr Eine Wendung, Eine Beziehung über die andere, die ihr gefoltertes Herz verrieth. Mit dem lustigsten Wesen, sagte sie die melancholischsten Dinge: und wiederum die lächerlichsten Possen mit der allertraurigsten Miene. Sie hat zu den Büchern ihre Zuflucht genommen; und ich fürchte, die werden ihr den Rest geben.

Prinz. So wie sie ihrem armen Verstande auch den ersten Stoß gegeben. — Aber was mich vornehmlich mit von ihr entfernt hat, das wollen Sie doch nicht brauchen, Marinelli, mich wieder zu ihr zurück zu bringen? — Wenn sie aus Liebe nährisch wird, so wäre sie es, früher vder später auch ohne Liebe geworden — Und nun, genug von ihr. — Von etwas andern! — Geht denn gar nichts vor, in der Stadt? —

Marinelli. So gut, wie gar nichts. Denn daß die Verbindung des Grafen Appiani heute vollzogen wird, — ist nicht viel mehr, als gar nichts.

Prinz. Des Grafen Appiani? und mit wem denn? — Ich soll ja noch hören, daß er versprochen ist.

Marinelli. Die Sache ist sehr geheim gehalten worden. Auch war nicht viel Aufsehens davon zu machen. — Sie werden lachen, Prinz. — Aber so geht es den Empfindsamen! Die Liebe spielt ihnen immer die schlimmsten Streiche. Ein Mädchen ohne Vermögen und ohne Rang, hat ihn in ihre Schlinge zu ziehen gewußt, — mit ein wenig Larve: aber mit vielem Prunk von Tugend und Gefühl und Wis, — und was weiß ich?

Prinz. Wer sich den Eindrücken, die Unschuld und Schönheit auf ihn machen, ohne weitere Rücksicht, so ganz überlassen darf; — ich dünkte, der wäre eher zu beneiden, als zu betachen. — Und wie heißt denn die Glückliche? — Denn

bey alle dem ist Applani — ich weiß wohl, daß Sie, Marinelli, ihn nicht leiden können; eben so wenig als er Sie — bey alle dem ist er doch ein sehr würdiger junger Mann, ein schöner Mann, ein reicher Mann, ein Mann voller Ehre. Ich hätte sehr gewünscht, ihn mir verbinden zu können. Ich werde noch darauf denken.

Marinelli. Wenn es nicht zu spät ist. — Denn so viel ich höre, ist sein Plan gar nicht, bey Hofe sein Glück zu machen. — Er will mit seiner Gebietherin nach seinen Thälern von Piemont: — Gamsen zu jagen, auf den Alpen; und Murmetthiere abzurichten. — Was kann er besseres thun? Hier ist es durch das Mißbündniß, welches er trifft, mit ihm doch aus. Der Zirkel der ersten Häuser ist ihm von nun an verschlossen. — Prinz. Mit euren ersten Häusern! — in welchen das Ceremoniel, der Zwang, die Langeweile, und nicht selten die Dürftigkeit herrschet. — Aber so nennen Sie mir sie doch, der er dieses so große Opfer bringt.

Marin. Es ist eine gewisse Emilia Galotti.

Prinz. Wie, Marinelli? Eine gewisse —

Marinelli. Emilia Galotti.

Prinz. Emilia Galotti? — Nimmermehr!

Marinelli. Zuverlässig, gnädiger Herr.

Prinz. Nein, sag ich; das ist nicht, das kann nicht seyn. — Sie irren sich in dem Namen. — Das Geschlecht der Galotti ist groß. — Eine Galotti kann es seyn: aber nicht Emilia Galotti; nicht Emilia!

Marinelli. Emilia — Emilia Galotti!

Prinz. So giebt es noch eine, die beide Namen führt. — Sie sagten ohnedem, eine gewisse Emilia Galotti — eine gewisse. Von der ersten könnte nur ein Narr so sprechen —

Marinelli. Sie sind außer sich, gnädiger Herr. — Kennen Sie denn diese Emilia?

Prinz. Ich habe zu fragen, Marinelli, nicht Er. — Emilia Galotti? Die Tochter des Obersten Galotti, bey Sabionetta?

Marinelli. Eben die.

Prinz. Die hier in Quastalla mit ihrer Mutter wohnet?

Marinelli. Eben die.

Prinz. Unfern der Kirche Allerheiligen?

Marinelli. Eben die.

Prinz. Mit einem Worte — (indem er nach dem Porträtte springt, und es dem Marinelli in die Hand giebt) Da! — Diese? Diese Emilia Galotti? — Sprich dein verdammtes „Eben die“, noch einmal, und stoß mir den Dolch ins Herz.

Marinelli. Eben die!

Prinz. Henker! — Diese? — Diese Emilia Galotti wird heute — —

Marinelli. Gräfin Appiani! — (hier reißt der Prinz dem Marinelli das Bild wieder aus der Hand, und wirft es bey Seite.) Die Trauung geschieht in der Stille, auf dem Landgute des Vaters bey Sabionetta. Gegen Mittag fahren Mutter und Tochter, der Graf und vielleicht ein paar Freunde dahin ab.

Prinz. (der sich voll Verzweiflung in einen Stuhl wirft.) So bin ich verloren? — So will ich nicht leben!

Marin. Aber was ist Ihnen, gnädiger Herr?

Prinz. (der gegen ihn wieder aufspringt.) Verräther! — was mir ist? — Nun ja ich liebe sie; ich bete sie an. Mögt ihr es doch wissen! mögt ihr es doch längst gewußt haben, alle ihr, denen ich der tollen Orsina schimpfliche Fesseln lieber ewig tragen sollte! — Nur daß Sie, Mari-

nelli, der Sie so oft mich Ihrer innigsten Freundschaft versicherten. — O ein Fürst hat keinen Freund! kann keinen Freund haben! — daß Sie, Sie, so treulos, so hämisch mir bis auf diesen Augenblick die Gefahr verhehlen dürfen, die meiner Liebe drohte: wenn ich Ihnen jemals das vergeb, — so werde mir meiner Sünden keine vergeben!

Marinelli. Ich weiß kaum Worte zu finden, Prinz, — wenn Sie mich auch dazu kommen ließen — Ihnen mein Erstaunen zu bezeigen. — Sie lieben Emilia Galotti? — Schwur dann gegen Schwur: Wenn ich von dieser Liebe das geringste gewußt, das geringste vermuthet habe; so möge weder Engel noch Heiliger von mir wissen! — Eben das wollt' ich in die Seele der Drisina schwören. Ihr Verdacht schweift auf einer ganz andern Fährte.

Prinz. So verzeihen Sie mir, Marinelli; — (indem er sich ihm in die Arme wirft) und bedauern Sie mich.

Marinelli. Nun da, Prinz! Erkennen Sie da die Frucht ihrer Zurückhaltung! — „Fürsten haben keinen Freund! können keinen Freund haben!“ — Und die Ursache, wenn dem so ist? — Weil sie keinen haben wollen. — Heute beehren sie uns mit ihrem Vertrauen, theilen uns ihre geheimsten Wünsche mit, schließen uns ihre ganze Seele auf: und morgen sind wir ihnen wieder so fremd, als hätten sie nie ein Wort gewechselt.

Prinz. Ach! Marinelli, wie könnt' ich Ihnen vertrauen, was ich mir selbst kaum gestehen wollte? Marinelli. Und also wohl noch weniger der Urheberin Ihrer Qual gestanden haben?

Prinz. Ihr? — Alle meine Mühe ist vergebens gewesen, sie ein zweytesmal zu sprechen. — Marinelli. Und das erstemal —

F
Sinn
len?
was st
Sie m
M
ten! —
Herr,
bekenn
die ma
kauft r
nicht s
Pr
M
Pr
M
damit
auf et
Pr
Marin
Sie th
M
nigkei
mir sa
was i
Pr
einer C
absehe
M
hen.
rathen
len Si
alles g
Pr
Streid
M

Prinz. Sprach ich sie — O, ich komme von Sinnen! Und ich soll Ihnen noch lange erzählen? — Sie sehen mich einen Raub der Wellen: was fragen Sie viel, wie ich es geworden? Retten Sie mich, wenn Sie können: und fragen Sie dann.

Marinelli. Retten? da ist viel zu retten! — Was Sie versäumt haben, gnädiger Herr, der Emilia Galotti zu bekennen, das bekennen Sie nun der Gräfin Appiani. Waaren, die man aus der ersten Hand nicht haben kann, kauft man aus der zweyten: — und solche Waaren nicht selten aus der zweyten um so viel wohlfeiler.

Prinz. Ernsthaft, Marinelli, ernsthaft, oder —
Mar. Freylich, auch um so viel schlechter —

Prinz. Sie werden unverschämt!

Marinelli. Und dazu will der Graf damit aus dem Lande. — Ja, so müßte man auf etwas anders denken. —

Prinz. Und auf was? — Liebster, bester Marinelli, denken Sie für mich. Was würden Sie thun, wenn Sie an meiner Stelle wären?

Marinelli. Vor allen Dingen, eine Kleinigkeit als eine Kleinigkeit ansehen; — und mir sagen, daß ich nicht vergebens seyn wolle, was ich bin — Herr!

Prinz. Schmeicheln Sie mir nicht mit einer Gewalt, von der ich hier keinen Gebrauch absehe. — Heute sagen Sie? schon heute?

Marinelli. Erst heute — soll es geschehen. Und nur geschehenen Dingen ist nicht zu rathen. — (nach einer kurzen Ueberlegung) Wollen Sie mir freye Hand lassen, Prinz? Wollen Sie alles genehmigen, was ich thue?

Prinz. Alles, Marinelli, alles, was diesen Streich abwenden kann.

Marinelli. So lassen Sie uns keine Zeit

verlieren. — Aber bleiben Sie nicht in der Stadt. Fahren Sie sogleich nach Ihrem Lustschlosse, nach Dosala. Der Weg nach Sabionetta geht da vorbey. Wenn es mir nicht gelingt, den Grafen augenblicklich zu entfernen: so dent' ich — Doch, doch; ich glaube, er geht in diese Falle gewiß. Sie wollen ja, Prinz, wegen Ihrer Vermählung einen Gesandten nach Massa schicken? Lassen Sie den Grafen diesen Gesandten seyn; mit dem Bedingte, daß er noch heute abreiset. — Verstehen Sie? Prinz. Vortreflich! — Bringen Sie ihn zu mir heraus. Gehen Sie, eilen Sie. Ich werfe mich sogleich in den Wagen. (Marinelli geht ab.)

Siebenter Austritt.

Der Prinz.

Sogleich! sogleich! — Wo blieb es? — (sich nach dem Porträte umsehend) Auf der Erde? das war zu arg; (indem er es aufhebt) Doch betrachten? betrachten mag ich dich fürs erste nicht mehr. — Warum sollte' ich mir den Pfeil noch tiefer in die Wunde drücken? (setzt es bey Seite) — Geschmachtet, geseufzet hab' ich lange genug. — länger als ich gefollt hätte: aber nichts gethan! und über die zärtliche Unthätigkeit bey einem Haar' alles verloren! — Und wenn nun doch alles verloren wäre? Wenn Marinelli nichts ausgerichtet? — Warum will ich mich auch auf ihn allein verlassen? Es fällt mir ein, — um diese Stunde, (nach der Uhr sehend) um diese nehmliche Stunde pflegt das fromme Mädchen alle Morgen bey den Dominikanern die Messe zu hören. — Wie wenn ich sie da zu sprechen suchte? — Doch heute, heut' an ihrem Hochzeitstage, — heute werden ihr andere Dinge am Herzen liegen, als die Messe. — Indes, wer weiß? — Es ist ein Gang. — (er klingelt, und indem er einige

von den Papieren auf dem Tische hastig zusammen rafft, tritt der Kammerdiener herein) Laßt vorsahren! — Ist noch keiner von den Räten da?

Kammerd. Camillo Rota.

Prinz. Er soll herein kommen. (Der Kammerdiener geht ab) Nur aufhalten muß er mich nicht wollen. Dasmal nicht! — Ich stehe gern seinen Bedenlichkeiten ein andermal um so viel länger zu Diensten. — Da war ja noch die Bittschrift einer Emilia Bruneschi — (sie suchend) Die ist's. — Aber, gute Bruneschi, wo deine Vorsprecherin — —

Achter Auftritt.

Camillo Rota, Schriften in der Hand.

Der Prinz.

Prinz. Kommen Sie, Rota, kommen Sie, — Hier ist, was ich diesen Morgen erbrochen. Nicht viel Tröstliches! — Sie werden von selbst sehen, was darauf zu verfügen. — Nehmen Sie nur.

Camillo Rota. Gut, gnädiger Herr.

Prinz. Noch ist hier eine Bittschrift einer Emilia Galot's Bruneschi will ich sagen. — Ich habe meine Bewilligung zwar schon benegeschrieben. Aber doch — die Sache ist keine Kleinigkeit — Lassen Sie die Ausfertigung noch anstehen. — Oder auch nicht anstehen; wie Sie wollen.

Cam. Rota. Nicht wie ich will, gnädiger Herr.

Pr. Was ist sonst? Etwas zu unterschreiben?

Camillo Rota. Ein Todesurtheil wäre zu unterschreiben.

Prinz. Recht gern. — Nur her! geschwind.

Camillo Rota. (stutzig und den Prinzen starr ansehend) Ein Todesurtheil, sagt' ich.

Prinz. Ich höre ja wohl. — Es könnte schon gesehen seyn. Ich bin eilig.

Camillo Rota. (seine Schriften nachsehend) Nun hab' ich es doch wohl nicht mitgenommen! — Verzeihen Sie, gnädiger Herr. — Es kann Anstand damit haben bis morgen.

Prinz. Auch das! — Packen Sie nur misammen: ich muß fort — Morgen, Rota, ein Wehres!

Camillo Rota. (den Kopf schüttelnd, indem er die Papiere zu sich nimmt und abgeht) Recht gern? — Ein Todesurtheil recht gern? — Ich hätt' es ihn in diesem Augenblicke nicht mögen unterschreiben lassen, und wenn es den Mörder meines einzigen Sohnes betroffen hätte. — Recht gern! recht gern! — Es geht mir durch die Seele dieses gräßliche Recht gern!

Zweyter Aufzug.

(Die Scene, ein Saal in dem Hause der Galotti.)

Erster Auftritt.

Claudia Galotti. Pirro.

Claudia. (im Heraustrreten zu Pirro, der von der andern Seite herein tritt) Wer sprengte da in den Hof?

Pirro. Unser Herr, gnädige Frau.

Claudia. Mein Gemahl? Ist es möglich?

Pirro. Er folgt mir auf dem Fuße.

Claudia. So unvermuthet? — (ihm entgegen eilend) Ach! mein Bestes! —

Zweyter Auftritt.

Dobardo Galotti, und die Vorigen.

Dobardo. Guten Morgen, meine Liebe!

Nicht wahr, das heißt überraschen?

Claudia. Und auf die angenehmste Art! — Wenn es anders nur eine Ueberraschung seyn soll.

Edoardo. Nichts weiter! Sey unbesorgt. — Das Glück des heutigen Tages weckte mich so früh; der Morgen war so schön; der Weg ist so kurz; ich vermuthete Euch hier so geschäftig — Wie leicht vergessen Sie etwas: fiel mir ein. — Mit einem Worte: ich komme, und sehe, und kehre sogleich wieder zurück. — Wo ist Emilia? Unstreitig beschäftigt mit dem Putze? —

Claudia. Ihrer Seele! — Sie ist in der Messe. — Ich habe heute, mehr als jeden andern Tag, Gnade von oben zu ersehen: sagte sie, und ließ alles liegen, und nahm ihren Schleier, und eilte —

Edoardo. Ganz allein?

Claudia. Die wenigen Schritte — —

Edoardo. Einer ist genug zu einem Fehltritt!

Claudia. Zürnen Sie nicht, mein Bester; und kommen Sie herein, — einen Augenblick auszuruhen, und, wann Sie wollen, eine Erfrischung zu nehmen.

Edoardo. Wie Du meinst, Claudia. — Aber sie sollte nicht allein gegangen seyn. —

Claudia. Und Ihr, Pirro, bleibt hier in dem Vorzimmer, alle Besuche auf heute zu verbitten.

Dritter Auftritt.

Pirro, und bald darauf Angelo.

Pirro. Die sich nur aus Neugierde melden lassen. — Was bin ich seit einer Stunde nicht alles ausgefragt worden! — Und wer kömmt da?

Angelo. (noch halb hinter der Scene, in einem kurzen Mantel, den er über das Gesicht gezogen, den Hut in die Stirne) Pirro! — Pirro!

Pirro. Ein Bekannter? — (indem Angelo vollends hereintritt, und den Mantel auseinander schlägt) Himmel! Angelo? — Du?

Angelo. Wie Du siehst. — Ich bin lange genug um das Haus herumgegangen, Dich zu sprechen. — Auf ein Wort! —

Pirro. Und Du wagst es, wieder ans Licht zu kommen? — Du bist seit Deiner letzten That vogelfrey erklärt; auf Deinen Kopf steht eine Belohnung —

Angelo. Die doch Du nicht wirst verdienen wollen? —

Pirro. Was willst Du? Ich bitte Dich, mache mich nicht unglücklich.

Angelo. Damit etwa? (ihm einen Beutel mit Gelde zeigend) — Nimm! Es gehöret Dir!

Pirro. Mir?

Angelo. Hast Du vergessen? Der Deutsche, Dein voriger Herr, — —

Pirro. Schweig davon!

Angelo. Den Du uns, auf dem Wege nach Pisa, in die Falle führtest. —

Pirro. Wenn uns jemand hörte!

Angelo. Hatte ja die Güte, uns auch einen kostbaren Ring zu hinterlassen. — Weißt Du nicht? — Er war zu kostbar, der Ring, als daß wir ihn sogleich ohne Verdacht hätten zu Gelde machen können. Endlich ist mir es damit gelungen. Ich habe hundert Pistolen dafür erhalten: und das ist Dein Antheil. Nimm!

Pirro. Ich mag nichts — behalt' alles.

Angelo. Meinetwegen! — wenn es Dir gleich viel ist, wie hoch Du Deinen Kopf seil trägtst — (als ob er den Beutel wieder einstecken wollte.)

Pirro. So gieb nur! (nimmt ihn) — Und was nun? Denn daß Du bloß deswegen mich aufgesucht haben solltest — —

Angelo. Das kömmt Dir nicht so recht glaublich vor? — Halunke! Was denst Du von

uns
dienst
genan
uns
wollt
doch
ganz
P
ritt.
Gute
ange
W
P
du n
feine
Er is
W
unter
nur
jung
P
W
ter,
fom
W
Pfer
ist d
P
W
ter,
P
Das
ben

uns? — daß wir fähig sind, jemand seinen Verdienst vorzuenthalten? Das mag unter den so genannten ehrlichen Leuten Mode seyn: unter uns nicht. — Leb wohl! — (thut als ob er gehen wollte, und kehrt wieder um) Eins muß ich doch fragen. — Da kam ja der alte Galotti so ganz allein in die Stadt gesprengt. Was will der?

Pirro. Nichts will er: ein bloßer Spahierritt. Seine Tochter wird, heut' Abend, auf dem Gute, von dem er herkömmt dem Grafen Appiani angetrauet. Er kann die Zeit nicht erwarten —

Angelo. Und reitet bald wieder hinaus?

Pirro. So bald, daß er dich hier trifft, wo du noch lange verziehest. — Aber du hast doch keinen Anschlag auf ihn? Nimm dich in Acht. Er ist ein Mann — —

Angelo. Kenn' ich ihn nicht? Hab' ich nicht unter ihm gedient? — Wenn darum bey ihm nur viel zu holen wäre! — Wenn fahren die jungen Leute nach?

Pirro. Gegen Mittag.

Angelo. Mit viel Begleitung?

Pirro. In einem einzigen Wagen: die Mutter, die Tochter und der Graf. Ein Paar Freunde kommen aus Sabionetta als Zeugen.

Angelo. Und Bediente?

Pirro. Nur zwey; außer mir, der ich zu Pferde voraus reiten soll.

Angelo. Das ist gut. — Noch eins, wessen ist die Equipage? Ist es eure? oder des Grafen?

Pirro. Des Grafen.

Angelo. Schlimm! Da ist noch ein Vorreiter, außer einem handfesten Kutscher. Doch —

Pirro. Ich erstaune. Aber was willst du? — Das Bißchen Schmuck, das die Braut etwa haben dürfte, wird schwerlich der Mühe lohnen —

Angelo. So lohnt ihrer die Braut selbst!
 Pirro. Und auch bey diesem Verbrechen soll
 ich dein Mitschuldiger seyn?

Angelo. Du reitest voraus. Reite doch, reite!
 und lehre dich an nichts!

Pirro. Nimmermehr!

Angelo. Wie? ich glaube gar, du willst
 den Gewissenhaften spielen. — Bursche! ich
 denke, du kennst mich. — Wo du plauderst!
 Wo sich ein einziger Umstand anders findet, als
 du mir ihn angegeben! —

Pirro. Aber, Angelo, um des Himmels
 willen! —

Angelo. Thu, was du nicht lassen kannst!

(geht ab.)

Pirro. Ha! Laß dich den Teufel bey Eis-
 nem Haare fassen; und du bist sein auf ewig!
 Ich Unglücklicher!

Vierter Auftritt.

Ddoardo und Claudia Galotti. Pirro.

Ddoardo. Sie bleibt mir zu lang' aus —

Claudia. Noch einen Augenblick, Ddoardo!
 Es würde sie schmerzen, deines Anblicks so zu
 verfehlen.

Ddoardo. Ich muß auch bey dem Grafen
 noch einsprechen. Kaum kann ichs erwarten, die-
 sen würdigen jungen Mann meinen Sohn zu
 nennen. Alles entzückt mich an ihm. Und vor
 allem der Entschluß, in seinen väterlichen Thä-
 lern sich selbst zu leben.

Claudia. Das Herz bricht mir, wenn ich
 hieran gedenke. — So ganz sollen wir sie ver-
 lieren, diese einzige geliebte Tochter?

Ddoardo. Was nennst du, sie verlieren?
 Sie in den Armen der Liebe zu wissen? Wer?

men
 Glück
 erne
 die
 Hofe
 Loch
 was
 bleib
 der e
 (S

laß
 für
 streng
 hier
 für
 der
 D

Clau
 Ausg
 ser
 weise
 gewes
 Nun
 bestin
 schuld
 Graf
 und d
 lich ei
 um er
 für ih

P
 D
 das
 will m
 Warn
 selbst

menge dein Vergnügen an ihr, nicht mit ihrem Glücke. — Du möchtest meinen alten Argwohn erneuern: — daß es mehr das Geräusch und die Zerstreung der Welt, mehr die Nähe des Hofes war, als die Nothwendigkeit, unserer Tochter eine anständige Erziehung zu geben, was dich bewog, hier in der Stadt mit ihr zu bleiben; — fern von einem Manne und Vater, der euch so herzlich liebet.

Claudia. Wie ungerecht, Ddoardo! Aber laß mich heute nur ein einziges für diese Stadt, für diese Nähe des Hofes sprechen, die deiner strengen Tugend so verhaßt sind. — Hier, nur hier konnte die Liebe zusammen bringen, was für einander geschaffen war. Hier nur konnte der Graf Emilien finden; und fand sie.

Ddoardo. Das räum' ich ein. Aber, gute Claudia, hattest du darum Recht, weil dir der Ausgang Recht giebt? — Gut, daß es mit dieser Stadterziehung so abgelaufen! Laß uns nicht weise seyn wollen, wo wir nichts, als glücklich gewesen! Gut, daß es so damit abgelaufen! — Nun haben sie sich gefunden, die für einander bestimmt waren: nun laß sie ziehen, wohin Unschuld und Ruhe sie rufen. — Was sollte der Graf hier? Sich bücken, schmeicheln und kriechen, und die Marinellis auszustechen suchen? um endlich ein Glück zu machen, dessen er nicht bedarf? um endlich einer Ehre gewürdigt zu werden, die für ihn keine wäre? — Pirro!

Pirro. Hier bin ich.

Ddoardo. Geh und führe mein Pferd vor das Haus des Grafen. Ich komme nach, und will mich da wieder aufsehen. (Pirro geht ab.) — Warum soll der Graf hier dienen, wenn er dort selbst befehlen kann? — Dazu bedenkest du nicht,

Claudia, daß durch unsere Tochter er es vollends mit dem Prinzen verderbt. Der Prinz haßt mich —

Claudia. Vielleicht weniger, als du besorgest.
Ddoardo. Besorgest! Ich besorg' auch so was!

Claudia. Denn hab' ich dir schon gesagt, daß der Prinz unsere Tochter gesehen hat?

Ddoardo. Der Prinz? Und wo das?

Claudia. In der letzten Beggia, bey dem Kanzler Grimaldi, die er mit seiner Gegenwart beehrte. Er bezeigte sich gegen sie so gnädig —

Ddoardo. So gnädig?

Claudia. Er unterhielt sich mit ihr so lange —

Ddoardo. Unterhielt sich mit ihr?

Claudia. Schien von ihrer Munterkeit und ihrem Wiße so bezaubert —

Ddoardo. So bezaubert? —

Claudia. Hat von ihrer Schönheit mit so vielen Lobeserhebungen gesprochen —

Ddoardo. Lobeserhebungen? Und das alles erzählst du mir in einem Tone der Entzückung?

Claudia! eitle, thörichte Mutter!

Claudia. Wie so?

Ddoardo. Nun gut, nun gut! Auch das ist so abgelaufen. — Ha! wenn ich mir einbilde — Das gerade wäre der Oct, wo ich am tödtlichsten zu verwunden bin! — Ein Wollüstling, der begehrt, begehrt. — Claudia! Claudia! der bloße Gedanke setzt mich in Wuth. — Du hättest mir das sogleich sollen gemeldet haben. — Doch, ich möchte dir heute nicht gern etwas Unangenehmes sagen. Und ich würde, (indem sie ihn bey der Hand ergreift) wenn ich länger bliebe. — Drum laß mich! laß mich! — Gott befohlen, Claudia! — Kommt glücklich nach!

Fünfter Auftritt.

Claudia Galotti.

Welch ein Mann! — O, der rauhen Tugend! — wenn anders sie diesen Namen verdient. — Alles scheint ihr verdächtig, alles strafbar! — Oder, wenn das die Menschen kennen heißt: — wer sollte sich wünschen, sie zu kennen? — Wo bleibt aber auch Emilia? — Er ist des Vaters Feind: folglich — folglich, wenn er ein Auge für die Tochter hat, so ist es einzig, um ihn zu beschimpfen? —

Sechster Auftritt.

Emilia und Claudia Galotti.

Emilia. (Stürzt in einer ängstlichen Verwirrung herein.) Wohl mir! wohl mir! Nun bin ich in Sicherheit. Oder ist er mir gar gefolgt? (indem sie den Schleier zurück wirft und ihre Mutter erblickt) Ist er, meine Mutter? ist er? — Nein, dem Himmel sey Dank!

Claudia. Was ist dir, meine Tochter? was ist dir?

Emilia. Nichts, nichts —

Claudia. Und blickest so wild um dich? Und zitterst an jedem Stiede?

Emilia. Was hab' ich hören müssen? Und wo, wo hab' ich es hören müssen?

Claudia. Ich habe dich in der Kirche geglaubt —

Emilia. Eben da! Was ist dem Laster Kirch' und Altar? — Ach, meine Mutter! (sich ihr in die Arme werfend)

Claudia. Rede, meine Tochter! — Mach meiner Furcht ein Ende. — Was kann dir da, an heiliger Stätte, so schlimmes begegnet seyn?

Emilia. Nie hätte meine Andacht inniger,

brünstiger seyn sollen, als heute: nie ist sie we-
niger gewesen, was sie seyn sollte.

Claudia. Wir sind Menschen, *Emilia.* Die
Gabe zu beten ist nicht immer in unserer Ge-
walt. Dem Himmel ist beten wollen, auch beten.

Emilia. Und sündigen wollen, auch sündigen.

Claudia. Das hat meine *Emilia* nicht wollen!

Emilia. Nein, meine Mutter; so tief ließ
mich die Gnade nicht sinken. — Aber daß frem-
des Laster uns, wider unsern Willen, zu Mit-
schuldigen machen kann.

Claudia. Fasse dich! — Sammle deine Ges-
danken, so viel dir mögklich. — Sag' es mir
mit eins, was dir geschehen.

Emilia. Eben hatt' ich mich! — weiter von
dem Altare, als ich sonst pflege, — denn ich kam
zu spät — auf meine Knie gelassen. Eben sang
ich an, mein Herz zu erheben: als dicht hinter
mir etwas seinen Platz nahm. So dicht hinter
mir! — Ich konnte weder vor, noch zur Seite
rücken, — so gern ich auch wollte; aus Furcht,
daß eines andern Andacht mich in meiner Stö-
ren möchte. — Andacht! das war das schlimmste,
was ich besorgte. — Aber es währte nicht lange,
so hört' ich, ganz nah' an meinem Ohre, — nach
einem tiefen Seufzer, — nicht den Namen einer
Heiligen, — den Namen, — zürnen Sie nicht,
meine Mutter — den Namen Ihrer Tochter! —
Meinen Namen! — O daß laute Donner mich
verhindert hätten, mehr zu hören! — Es sprach
von Schönheit, von Liebe — Es klagte, daß die-
ser Tag, welcher mein Glück mache, — wenn er
es anders mache — sein Unglück auf immer
entscheide — Es beschwor mich — hören muß'
ich dieß alles. Aber ich blickte nicht um; ich
wollte thun, als ob ich es nicht hörte. — Was

kon-
nich
wan
war
lich
heili
umz
sich
umm
C
C
then
fen
C
C
C
die
und
C
mich
C
auch
C
hät'
C
mir.
Vater
schüt
Berbr
ihm g
ich we
Aber
Prinz
mächt
die We
C n
Lejin

konnt' ich sonst? — Meinen guten Engel bitten, mich mit Laubheit zu schlagen; und wann auch, wann auch auf immer! — Das bat ich; das war das einzige, was ich beten konnte. — Endlich ward es Zeit, mich wieder zu erheben. Das heilige Amt ging zu Ende. Ich zitterte, mich umzukehren. Ich zitterte, ihn zu erblicken, der sich den Frevel erlauben dürfen. Und da ich mich umwandte, da ich ihn erblickte. —

Claudia. Wen, meine Tochter?

Emilia. Rathen Sie, meine Mutter; rathen Sie — Ich glaubte in die Erde zu sinken. — Ihn selbst.

Claudia. Wen, ihn selbst?

Emilia. Den Prinzen.

Claudia. Den Prinzen! — O gesegnet sey die Ungeduld deines Vaters, der eben hier war, und dich nicht erwarten wollte!

Emilia. Mein Vater hier? — und wollte mich nicht erwarten?

Claudia. Wenn du in deiner Verwirrung auch ihn das hättest hören lassen!

Emilia. Nun, meine Mutter? — Was hätt' er an mir strafbares finden können?

Claudia. Nichts; eben so wenig, als an mir. Und doch, doch — Ha, du kennest deinen Vater nicht! In seinem Zorne hätt' er den unschuldigen Gegenstand des Verbrechens mit dem Verbrecher verwechselt. In seiner Wuth hätt' ich ihm geschienen, das veranlaßt zu haben, was ich weder verhindern, noch vorhersehen können. — Aber weiter, meine Tochter, weiter! Als du den Prinzen erkanntest — Ich will hoffen, daß du deiner mächtig genug warest, ihm in Einem Blicke alle die Verachtung zu bezeigen, die er verdienet.

Emilia. Das war ich nicht, meine Mutter!

Leßung III. Thl. Emil. Gal.

Nach dem Blicke, mit dem ich ihn erkannte, hatt' ich nicht das Herz, einen zweyten auf ihn zu richten. Ich floh! —

Claudia. Und der Prinz dir nach —

Emilia. Was ich nicht wußte, bis ich in der Halle mich bey der Hand ergriffen fühlte. Und von ihm! Aus Scham muß' ich Stand halten: mich von ihm loszuwinden, würde die Vorbeygehenden zu aufmerksam auf uns gemacht haben. Das war die einzige Ueberlegung, deren ich fähig war — oder deren ich nun mich wieder erinnere. Er sprach; und ich hab' ihm geantwortet. Aber, was er sprach, was ich ihm geantwortet; — fällt mir es noch bey, so ist es gut, so will ich es Ihnen sagen, meine Mutter. Ich weiß ich von dem allen nichts. Meine Sinne hatten mich verlassen. — Umsonst denk' ich nach, wie ich von ihm weg, und aus der Halle gekommen. Ich finde mich erst auf der Straße wieder; und höre ihn hinter mir herkommen; und höre ihn mit mir zugleich in das Haus treten, mit mir die Treppe hinauf steigen —

Claudia. Die Furcht hat ihren besondern Sinn, meine Tochter! — Ich werde es nie vergessen, mit welcher Geberde du hereinstürztest. — Nein, so weit durfste er nicht wagen, dir zu folgen. — Gott! Gott! wenn dein Vater das wüßte! — Wie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Prinz dich jüngst nicht ohne Mißfallen gesehen! — Indes, sey ruhig, meine Tochter! Nimm es für einen Traum, was dir begegnet ist. Auch wird es noch weniger Folgen haben, als ein Traum. Du entgehst heute mit eins allen Nachstellungen.

Emilia. Aber, nicht, meine Mutter? Der Graf muß das wissen. Ihm muß ich es sagen.

Claudia. Um alle Welt nicht! — Wozu? warum? Willst du für nichts, und wieder für nichts ihn unruhig machen? Und wann er es auch ist nicht würde: wisse, mein Kind, daß ein Gift welches nicht gleich wirket, darum kein minder gefährliches Gift ist. Was auf den Liebhaber keinen Eindruck macht, kann ihn auf den Gemahl machen. Den Liebhaber könnt' es sogar schmeicheln, einem so wichtigen Mitbewerber den Rang abzulaufen. Aber wenn er ihm den nun einmal abgelassen hat: ah! mein Kind, — so wird aus dem Liebhaber oft ein ganz anderes Geschöpf. Dein gutes Gestirn behüte dich vor dieser Erfahrung.

Emilia. Sie wissen, meine Mutter, wie gern ich Ihren bessern Einsichten mich in allem unterwerfe. — Aber, wenn er es von einem andern erführe, daß der Prinz mich heute gesprochen? Würde mein Verschweigen nicht, früh oder spät, seine Unruhe vermehren? — Ich dächte doch, ich behielte lieber vor ihm nichts auf dem Herzen.

Claudia. Schwachheit! verliebte Schwachheit! — Nein, durchaus nicht, meine Tochter! Sag' ihm nichts. Laß ihn nichts merken!

Emilia. Nun ja, meine Mutter! Ich habe keinen Willen gegen den Ihrigen. — Aha! (mit einem tiefen Athemzuge) Auch wird mir wieder ganz leicht. — Was für ein albernes, furchtsames Ding ich bin! — Nicht, meine Mutter? — Ich hätte mich noch wohl anders dabey nehmen können, und würde mir eben so wenig vergeben haben.

Claudia. Ich wollte dir das nicht sagen, meine Tochter, bevor dir es dein eigener gefunder Verstand sagte. Und ich wußte, er würde dir es sagen, sobald du wieder zu dir selbst gekommen. — Der Prinz ist galant. Du bist die un-

bedeutende Sprache der Galanterie zu wenig gewohnt. Eine Höflichkeit wird in ihr zur Empfindung; eine Schmeicheley zur Betheuerung; ein Einfall zum Wunsche; ein Wunsch zum Vorzuge. Nichts klingt in dieser Sprache wie Alles: und Alles ist in ihr so viel als Nichts.

Emilia. O meine Mutter! — so müßte ich mir mit meiner Furcht vollends lächerlich vorkommen! — Nun soll er gewiß nichts davon erfahren, mein guter Appiani! Er könnte mich leicht für mehr eitel, als tugendhaft, halten. — Huh! daß er da selbst kömmt! Es ist sein Gang.

Siebenter Auftritt.

Graf Appiani. Die Vorigen.
Appiani. (tritt tiefsinnig, mit vor sich hingeschlagenen Augen herein, und kömmt näher, ohne sie zu erblicken; bis Emilia ihm entgegen springt.) Ah, meine Theuerste! — Ich war mir Sie in dem Vorzimmer nicht vermuthend.

Emilia. Ich wünschte Sie heiter, Herr Graf, auch wo Sie mich nicht vermuthen. — So feyerlich? so ernsthaft? — Ist dieser Tag keiner freudigern Aufwallung werth?

Appiani. Er ist mehr werth, als mein ganzes Leben. Aber schwanger mit so viel Glückseligkeit für mich, — mag es wohl diese Glückseligkeit selbst seyn, die mich so ernst, die mich, wie Sie es nennen, mein Fräulein, so feyerlich macht. — (indem er die Mutter erblickt.) Ha! auch Sie hier, meine gnädige Frau! — nun bald mir mit einem innigern Namen zu verehrende!

Claudia. Der mein größter Stolz seyn wird! — Wie glücklich bist du, meine Emilia! — Warum hat dein Vater unsere Entzückung nicht theilen wollen?

Appiani. Eben habe ich mich aus seinen Armen gerissen: — oder vielmehr er, sich aus meinen. — Welch ein Mann, meine Emilia, Ihr Vater! Das Muster aller männlichen Jugend! Zu was für Bestimmungen erhebt sich meine Seele in seiner Gegenwart! Nie ist mein Entschluß immer gut, immer edel zu seyn, lebendiger, als wenn ich ihn sehe — wenn ich mir ihn denke. Und womit sonst, als mit der Erfüllung dieses Entschlusses kann ich mich der Ehre würdig machen, sein Sohn zu heißen; — der Thrice zu seyn, meine Emilia.

Emilia. Und er wolle mich nicht erwarten.

Appiani. Ich urtheile, weil ihn seine Emilia für diesen augenblicklichen Besuch, zu sehr erschütteret, zu sehr sich seiner ganzen Seele bemächtigt hätte.

Claudia. Er glaubte dich mit deinem Brautschaum beschäftiget zu finden: und hörte —

Appiani. Was ich mit der zärtlichsten Bewunderung wieder von ihm gehört habe. — So recht, meine Emilia! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben; und die nicht stolz auf ihre Frömmigkeit ist.

Claudia. Aber, meine Kinder, eines thun, und das andre nicht lassen! — Nun ist es hohe Zeit; nun mach', Emilia!

Appiani. Was? meine gnädige Frau.

Claudia. Sie wollen sie doch nicht so. Herr Graf, — so wie sie da ist, zum Altare führen?

Appiani. Wahrlich, das werd' ich nun erst gewahr. — Wer kann Sie sehen, Emilia, und auch auf Ihren Fuß achten? — Und warum nicht so, so wie sie da ist?

Emilia. Nein, mein lieber Graf, nicht so; nicht ganz so. Aber auch nicht viel prächtiger;

nicht viel. — Husch, husch, und ich bin fertig! — Nichts, gar nichts von dem Geschmeide, dem letzten Geschenke Ihrer verschwenderischen Großmuth! Nichts, gar nichts, was sich nur zu solchem Geschmeide schicke! — Ich könnte ihm gram seyn, diesem Geschmeide, wenn es nicht von Ihnen wäre. — Denn drey mal hat mir von ihm geträumet.

Claudia. Nun! davon weiß ich ja nichts.

Emilia. Als ob ich es trüge, und als ob plötzlich sich jeder Stein desselben in eine Perle verwandele. — Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen.

Claudia. Kind! Die Bedeutung ist träumerischer, als der Traum. — Warest du nicht von je her eine größere Liebhaberin von Perlen, als von Steinen? —

Emilia. Freylich, meine Mutter, freylich —

Appiani. (nachdenkend und schwermüthig) Bedeuten Thränen — bedeuten Thränen!

Emilia. Wie? Ihnen fällt das auf? Ihnen?

Appiani. Ja wohl; ich sollte mich schämen. — Aber, wenn die Einbildungskraft einmal zu traurigen Bildern gestimmt ist —

Emilia. Warum ist sie das auch? — Und was meynen Sie, das ich mir ausgedacht habe. — Was trug ich, wie sah ich, als ich ihnen zuerst gefiel? — Wissen Sie es noch?

Appiani. Ob ich es noch weiß? Ich sehe Sie in Gedanken nie anders, als so; und sehe Sie so, auch wenn ich Sie nicht so sehe.

Emilia. Also, ein Kleid von der nehmlichen Farbe, von dem nehmlichen Schnitte; nehmlich und frey —

Appiani. Vortrefflich!

Emilia. Und das Haar —

Appiani. In seinem eignen braunen Glanze; in Locken, wie sie die Natur schlug —
Emilia. Die Rosen darinnen nicht zu ver-
 gessen! Recht! recht! — Eine kleine Geduld,
 und ich stehe so vor Ihnen da!

Achter Auftritt.

Graf Appiani. **Claudia Galotti.**

Appiani. (indem er ihr mit einer nieder-
 geschlagenen Miene nachsieht.) Perlen bedeuten
 Thränen! — Eine kleine Geduld! — Ja, wenn
 die Zeit nur außer uns wäre! — Wenn eine
 Minute am Zeiger, sich in uns nicht in Jahre
 ausdehnen könnte! —

Claudia. Emilien's Beobachtung, Herr Graf,
 war so schnell, als richtig. Sie sind heut' ernster
 als gewöhnlich. Nur noch einen Schritt von dem
 Ziele Ihrer Wünsche, — sollt' es Sie reuen, Herr
 Graf, daß es das Ziel Ihrer Wünsche gewesen?

Appiani. Ah, meine Mutter, und Sie kön-
 nen das von Ihrem Sohne argwohnen? — Aber,
 es ist wahr; ich bin heut' ungewöhnlich trübe
 und finster. — Nur sehen Sie, gnädige Frau; —
 noch Einen Schritt vom Ziele, oder noch gar
 nicht ausgelaufen seyn, ist im Grunde eines. —
 Alles was ich sehe, alles was ich höre, alles
 was ich träume, prediget mir seit gestern und
 ehigestern diese Wahrheit. Dieser Eine Gedanke
 fetter sich an jeden andern, den ich haben muß und
 haben will. — Was ist das? Ich versteh' es nicht. —

Claudia. Sie machen mich unruhig, Herr
 Graf —

Appiani. Eines kömmt dann zum andern! —
 Ich bin ärgerlich; ärgerlich über meine Freunde,
 über mich selbst —

Claudia. Wie so?

Appiani. Meine Freunde verlangen schlech-
terdings, daß ich dem Prinzen von meiner Hey-
rath ein Wort sagen soll, ehe ich sie vollziehe.
Sie geben mir zu, ich sey es nicht schuldig: aber
die Achtung gegen ihn woll' es nicht anders. —
Und ich bin schwach genug gewesen, es ihnen zu ver-
sprechen. Eben wollt' ich noch bey ihm vorkahren.
Claudia. (stutzig.) Bey dem Prinzen?

Neunter Auftritt.

Pirro, gleich darauf Marinelli, und die
Vorigen.

Pirro. Gnädige Frau, der Marchese Mari-
nelli hält vor dem Hause, und erkundiget sich nach
dem Herrn Grafen

Appiani. Nach mir?

Pirro. Hier ist er schon. (öffnet ihm die
Thüre und gehet ab.)

Marinelli. Ich bitt' um Verzeihung, gnä-
dige Frau. — Mein Herr Graf, ich war vor
Ihrem Hause, und erfuhr, daß ich Sie hier tref-
fen würde. Ich hab' ein dringendes Geschäft an
Sie — Gnädige Frau, ich bitte nochmals um
Verzeihung; es ist in einigen Minuten geschehen.
Claudia. Die ich nicht verzögern will.
(macht ihm eine Verbeugung und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Marinelli. Appiani.

Appiani. Nun, mein Herr?

Mar. Ich komme von des Prinzen Durchlaucht.
Appiani. Was ist zu seinem Befehle?

Marinelli. Ich bin stolz, der Ueberbringer
einer so vorzüglichen Gnade zu seyn. — Und wenn
Graf Appiani nicht mit Gewalt einen seiner erge-
bensten Freunde in mir erkennen will — —

Appiani. Ohne weitere Vorrede; wenn ich bitten darf.

Marinelli. Auch das! — Der Prinz muß sogleich an den Herzog von Massa in Angelegenheit seiner Vermählung mit dessen Prinzessin Tochter, einen Bevollmächtigten senden. Er war lange unschlüssig, wen er dazu ernennen sollte. Endlich ist seine Wahl, Herr Graf, auf Sie gefallen.

Appiani. Auf mich?

Marin. Und das, — wenn die Freundschaft ruhredig seyn darf — nicht ohne mein Zuthun. —

Appiani. Wahrlich, Sie sehen mich wegen eines Dankes in Verlegenheit. — Ich habe schon längst nicht mehr erwartet, daß der Prinz mich zu brauchen geruhen werde. —

Marinelli. Ich bin versichert, daß es ihm bloß an einer würdigen Gelegenheit gemangelt hat. Und wenn auch diese so eines Mannes, wie Graf Appiani, noch nicht würdig genug seyn sollte: so ist freylich meine Freundschaft zu voreilig gewesen.

Appiani. Freundschaft und Freundschaft, um das dritte Wort! — Mit wem red' ich denn? Des Marchese Marinelli Freundschaft härt' ich mir nie träumen lassen. —

Marinelli. Ich erkenne mein Unrecht, Herr Graf, mein unverzeihliches Unrecht, daß ich, ohne Ihre Erlaubniß, Ihr Freund seyn wollen. — Bey dem allen: was thut das? Die Gnade des Prinzen, die Ihnen angetragene Ehre, bleiben, was sie sind: und ich zweifle nicht, Sie werden sie mit Begierd' ergreifen.

Appiani. (nach einiger Ueberlegung) Allerdings.

Marinelli. Nun so kommen Sie.

Appiani. Wohin?

Marinelli. Nach Dofsato, zu dem Prin-

zen. — Es liegt schon alles fertig; und Sie müssen noch heut' abreisen.

Appiani. Was sagen Sie? — Noch heute?

Marinelli. Lieber noch in dieser nehmlichen Stunde, als in der folgenden. Die Sache ist von der äußersten Eil.

Appiani. In Wahrheit? So thut es mir leid, daß ich die Ehre, welche mir der Prinz zgedacht, verbitten muß.

Marinelli. Wie?

Appiani. Ich kann heute nicht abreisen; — auch morgen nicht; auch übermorgen noch nicht. —

Marinelli. Sie scherzen, Herr Graf.

Appiani. Mit Ihnen?

Marinelli. Unvergleichlich! Wenn der Scherz den Prinzen gilt, so ist er um so viel lustiger. — Sie können nicht?

Appiani. Nein, mein Herr, nein. — Und ich hoffe, daß der Prinz selbst meine Entschuldigung wird gelten lassen.

Marinelli. Die bin ich begierig, zu hören.

Appiani. O, eine Kleinigkeit! — Sehen Sie; ich soll noch heut' eine Frau nehmen.

Marinelli. Nun? und dann?

Appiani. Und dann? — und dann? — Ihre Frage ist auch verzweifelt naiv.

Marinelli. Man hat Exempel, Herr Graf, daß sich Hochzeiten aufschieben lassen. — Ich glaube freylich nicht, daß der Braut oder dem Bräutigam immer damit gedient ist. Die Sache mag ihr Unangenehmes haben. Aber doch, dünkt' ich, der Befehl des Herrn —

Appiani. Der Befehl des Herrn? — des Herrn? Ein Herr, den man sich selber wählt, ist unser Herr so eigentlich nicht — Ich gebe zu, daß Sie dem Prinzen unbedingtern Gehor-

sam schuldig wären. Aber nicht ich. — Ich kam an seinen Hof als ein Freywilliger. Ich wollte die Ehre haben, ihm zu dienen: aber nicht sein Sklave werden. Ich bin der Vasall eines größern Herrn —

Marin. Größer oder kleiner: Herr ist Herr.

Appiani. Daß ich mit Ihnen darüber stritte! — Genug, sagen Sie dem Prinzen, was Sie gehört haben: — daß es mir leid thut, seine Gnade nicht annehmen zu können; weil ich eben heut' eine Verbindung vollzöge, die mein ganzes Glück ausmache.

Marinelli. Wollen Sie ihm nicht zugleich wissen lassen, mit wem?

Appiani. Mit Emilia Galotti.

Marinelli. Der Tochter aus diesem Hause?

Appiani. Aus diesem Hause.

Marinelli. Hm! hm!

Appiani. Was beliebt?

Marinelli. Ich sollte meinen, daß es sonach um so weniger Schwierigkeit haben könne, die Ceremonie bis zu Ihrer Zurückkunft auszusehen.

Appiani. Die Ceremonie? Nur die Ceremonie?

Marinelli. Die guten Aestern werden es so genau nicht nehmen.

Appiani. Die guten Aestern?

Mar. Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl gewiß.

Appiani. Ja wohl gewiß? — Sie sind mit Ihrem Ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe!

Marinelli. Mir das, Graf?

Appiani. Warum nicht?

Marinelli. Himmel und Hölle! — Wir werden uns sprechen.

Appiani. Pah! Hämisch ist der Affe; aber —

Marinelli. Tod und Verdammniß! —

Graf, ich fordere Genugthuung.

Appiani. Das versteht sich.

nd Sie
heute?
mltichen
ache ist

es mir
r Prinz

reisen; —
h nicht. —
raf.

Benn der
n so viel

— Und
Entschul:

zu hören.
— Sehen
hmen.

dann? —

Herr Graf,
en. — Ich
t oder dem
Die Sache
e doch, dächt'

ern? — des
elber wählt,
— Ich gebe
gtern Gehor:

Marinelli. Und würde sie gleich ist nehmen: — nur daß ich dem zärtlichen Bräutigam den heutigen Tag nicht verderben mag.

Appiani. Gutherziges Ding! Nicht doch! (indem er ihn bey der Hand ergreift) Nach Massa freylich mag ich mich heute nicht schicken lassen: aber zu einem Spaziergange mit Ihnen hab' ich Zeit übrig. — Kommen Sie, kommen Sie!

Marinelli. (der sich löskreift, und abgeht) Nur Geduld, Graf, nur Geduld!

Filfter Auftritt.

Appiani. Claudia Galotti.
Appiani. Geh, Nichtswürdiger! — Ha! das hat gut gethan. Mein Blut ist in Wallung gekommen. Ich fühle mich anders und besser.

Claudia. (eiligst und besorgt) Gott! Herr Graf — Ich hab' einen heftigen Wortwechsel gehört. — Ihr Gesicht glühet. Was ist vorgefallen.

Appiani. Nichts, gnädige Frau, gar nichts. Der Kammerherr Marinelli hat mir einen großen Dienst erwiesen. Er hat mich des Ganges zum Prinzen überhoben.

Claudia. In der That?

Appiani. Wir können nun um so viel früher abfahren. Ich gehe, meine Leute zu treiben, und bin sogleich wieder hier. Emilia wird indeß auch fertig.

Claudia. Kann ich ganz ruhig seyn, Herr Graf?

Appiani. Ganz ruhig, gnädige Frau.
(Sie geht herein und er fort.)

Dritter Aufzug.

(Die Scene: ein Borsaal auf dem Lustschlosse
des Prinzen.)

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Marinelli. Umsonst; er schlug die ange-
tragene Ehre mit der größten Verachtung aus.

Prinz. Und so bleibt es dabei? So geht
es vor sich? So wird Emilia noch heute die Seinige?

Marinelli. Allem Ansehen nach.

Prinz. Ich versprach mir von Ihrem Ein-
falle so viel! — Wer weiß, wie albern Sie sich
dabei genommen. — Wenn der Rath eines Tho-
ren einmal gut ist, so muß ihn ein geschickter
Mann ausführen. Das hätte ich bedenken sollen.

Marinelli. Da sind' ich mich schon belohnt!

Prinz. Und wofür belohnt?

Marinelli. Daß ich noch mein Leben dar-
über in die Schanze schlagen wollte. — Als ich
sah, daß weder Ernst noch Spott den Grafen
bewegen konnte, seine Liebe der Ehre nachzu-
sehen: versucht' ich es, ihn in Harnisch zu ja-
gen. Ich sagte ihm Dinge, über die er sich ver-
gaß. Er stieß Beleidigungen gegen mich aus: und
ich foderte Genugthuung, — und foderte sie gleich
auf der Stelle. — Ich dachte so: entweder er mich,
oder ich ihn. Ich ihn: so ist das Feld ganz unser.
Oder er mich: nun, wenn auch; so muß er stie-
hen, und der Prinz gewinnt wenigstens Zeit.

Prinz. Das hätten Sie gethan, Marinelli?

Marinelli. Ha! man sollt' es voraus
wissen, wenn man so thöricht bereit ist, sich für
die Großen aufzuopfern — man sollt' es voraus
wissen, wie erkenntlich sie seyn würden. —

ist neh-
rätigam

cht doch!
ich Massa
en lassen:
a hab' ich
Sie!
d abgeht)

tti.
! — Ha!
n Wallung
und besser.
Gott! Herr
Bortwechsel
vorgefallen.
gar nichts.
nen großen
anges zum

o viel früher
streiben, und
d indeß auch

seyn, Herr

Frau.
d er fort.)

Prinz. Und der Graf? — Er stehet in dem Rufe, sich so etwas nicht zweymal sagen zu lassen. Marinelli. Nachdem es fällt, ohne Zweifel. — Wer kann es ihm verdenken? — Er versehte, daß er auf heute doch noch etwas wichtigeres zu thun habe, als sich mit mir den Hals zu brechen. Und so beschied er mich auf die ersten acht Tage nach der Hochzeit.

Prinz. Mit Emilia Galotti! Der Gedanke macht mich rasend! — Darauf ließen Sie es gut seyn, und giengen: — und kommen und präsen, daß Sie Ihr Leben für mich in die Schanze geschlagen; sich mir aufgeopfert — Marinelli. Was wollen Sie aber gnädiger Herr, das ich weiter hätte thun sollen?

Prinz. Weiter thun? — Als ob er etwas gethan hätte!

Marinelli. Und lassen sie doch hören, gnädiger Herr, was Sie für sich selbst gethan haben. — Sie waren so glücklich, sie noch in der Kirche zu sprechen. Was haben Sie mit ihr abgeredet?

Prinz. (höhnisch) Neugierde zur Gnüge! — Die ich nur befriedigen muß. — O, es gieng alles nach Wunsch. — Sie brauchen sich nicht weiter zu bemühen, mein allzudienstfertiger Freund! — Sie kam meinem Verlangen, mehr als halbes Weges, entgegen. Ich hätte sie nur gleich mitnehmen dürfen. (kalt und befehlend) Nun wissen Sie, was Sie wissen wollen; — und können gehn!

Marinelli. Und können gehn! — Ja, ja; das ist das Ende vom Liede! und würde' es seyn, geseht auch, ich wollte noch das Unmöglichste versuchen. — Das Unmöglichste sag' ich? — So unmöglich wär' es nun wohl nicht: aber rühn. — Wenn wir die Braut in unserer Ge-

walt
Hochze

Prinz
stehen

Komm
legte s

und fi
rifs ein

mir zu
Ma

Gewalt
gewalt

Prinz
so wür

Ma
man n

unglück
Prinz

Dinge
Ma

hört w
das? g

auch, g
da n

Prinz
Ma

wann i
Prinz

Ma
Prinz

Ma
Prinz

wessen
nochma

Prinz
Ma

nen! —

walt hätten: so stünd' ich dafür, daß aus der Hochzeit nichts werden sollte.

Prinz. Ey! wofür der Mann nicht alles stehen will! Nun dürfte' ich ihm nur noch ein Kommando von meiner Leibwache geben, und er legte sich an der Landstraße damit in Hinterhalt, und fielen selbst fünfziger einen Wagen an, und riß ein Mädchen heraus, das er im Triumphe mir zubrächte.

Marinelli. Es ist eher ein Mädchen mit Gewalt entführt worden, ohne daß es einer gewaltsamen Entführung ähnlich gesehen.

Prinz. Wenn Sie das zu machen wüßten: so würden Sie nicht erst lange davon schwärmen.

Marinelli. Aber für den Ausgang müßte man nicht stehen sollen. — Es könnten sich Unglücksfälle dabey ereignen —

Prinz. Und es ist meine Art, daß ich Leute Dinge verantworten lasse, wofür sie nicht können!

Marinelli. Also, gnädiger Herr — (man hört von weitem einen Schuß) Ha! was war das? — Hörst' ich recht? — Hörten Sie nicht auch, gnädiger Herr, einen Schuß fallen? — Und da noch einen!

Prinz. Was ist das? was giebt's?

Marinelli. Was meynen Sie wohl — Wie wann ich thätiger wäre, als Sie glauben?

Prinz. Thätiger? — So sagen Sie doch —

Mar. Kurz: wovon ich gesprochen, geschieht.

Prinz. Ist es möglich?

Marinelli. Nun vergessen Sie nicht, Prinz, wessen Sie mich eben versichert. — Ich habe nochmals Ihr Wort —

Prinz. Aber die Anstalten sind doch so —

Marinelli. Als sie nur immer seyn können! — Die Ausführung ist Leuten anvertrauet,

auf die ich mich verlassen kann. Der Weg geht hart an der Planke des Thiergartens vorbey. Da wird ein Theil den Wagen angefallen haben, gleichsam, um ihn zu plündern. Und ein anderer Theil, wobey einer von meinen Bedienten ist, wird aus dem Thiergarten gestürzt seyn; den Angefallenen gleichsam zur Hülfe. Während des Handgemenges, in das beide Theile zum Schein gerathen, soll mein Bedienter Emilien ergreifen, als ob er sie retten wolle, und durch den Thiergarten in das Schloß bringen. — So ist die Abrede. — Was sagen Sie nun, Prinz?

Prinz. Sie überraschen mich auf eine sonderbare Art. — Und eine Bangigkeit überfällt mich — (Marinelli tritt an das Fenster) Wornach sehen Sie?

Mar. Dahinaus muß es seyn! — Recht! — und eine Maske kömmt bereits um die Planke gesprengt; — ohne Zweifel, mir den Erfolg zu berichten. — Entfernen Sie sich, gnädiger Herr.

Prinz. Ah, Marinelli —

Marinelli. Nun? Nicht wahr, nun hab' ich zu viel gethan; und vorhin zu wenig?

Prinz. Das nicht. Aber ich sehe bey alle dem nicht ab —

Marinelli. Absehn? — Lieber alles mit eins! — Geschwind entfernen Sie sich. — Die Maske muß Sie nicht sehen. (Der Prinz geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Marinelli und bald darauf Angelo.

Marinelli. (Der wieder nach dem Fenster geht) Dort fährt der Wagen langsam nach der Stadt zurück. — So langsam? Und in jedem Schläge ein Bedienter? — Das sind Anzeigen, die mir nicht gefallen; — daß der Streich wohl

nur h
wunder
Todten
Angelo
weiß e
muß se
der Sie
einen r
Affen s
zugeht)

U n
auf Her

Ma

U n

Ma

U n

muß h

so ganz

Ma

mir zu

U n

Ma

Herz! (

U n

der das

Ma

U n

chen Zy

er den

theil ve

ich ihn

ein so

Freund

cote, H

Ma

der Gra

Leßing.

Beg geht
vorbey.
haben,
ein and
Bedienten
enn; den
yrend des
in Schein
ergreifen,
en Thier-
so ist die
?
eine son-
überfällt
er) Wor-

Recht! —
ie Planke
Erfolg zu
diger Herr.

nun hab'
enig?
e bey alle

alles mit
ch. — Die
nz geht ab.)

ngelo.
em Fenster
i nach der
in jedem
Anzeigen,
treich wohl

nur halb gelungen ist; — daß man einen Ver-
wundeten gemächlich zurückführet, — und keinen
Todten. — Die Maske steigt ab. — Es ist
Angelo selbst. Der Lohndraufste! — Endlich, hier
weiß er die Schliche. — Er winkt mir zu. Er
muß seiner Sache gewiß sehn. — Ha, Herr Graf,
der Sie nicht nach Massa wollten, und nun noch
einen weiteren Weg müssen! — Wer hatte Sie die
Affen so kenne gelehrt? (indem er nach der Thüre
zugeht) Ja wohl sind sie hämisch. — Nun Angelo?
Ang. (der die Maske abgenommen) Passen Sie
auf, Herr Kammerherr! Man muß sie gleich bringen.

Marinelli Und wie tief es sonst ab?

Angelo. Ich denke ja, recht gut.

Marinelli. Wie steht es mit dem Grafen?

Angelo. Zu dienen! So, so! — Aber er
muß Wind gehabt haben. Denn er war nicht
so ganz unvorbereitet.

Marinelli. Geschwind sage mir, was Du
mir zu sagen hast! — Ist er todt?

Angelo. Es thut mir leid um den guten Herrn.

Marinelli. Nun da, für Dein mitleidiges
Herz! (giebt ihm einen Beutel mit Gold.)

Angelo. Vollends mein braver Nicolo!
der das Bad mit bezahlen müssen.

Marinelli. So? Verlust auf beiden Seiten?

Angelo. Ich könnte weinen um den ehelich-
en Jungen! Ob mir sein Tod schon das (indem
er den Beutel in der Hand wirft) um ein Vier-
theil verbessert. Denn ich bin sein Erbe; weil
ich ihn gerächt habe. Das ist so unser Gesetz:
ein so gutes, mehn' ich, als für Treu und
Freundschaft je gemacht worden. Dieser Ni-
colo, Herr Kammerherr —

Marinelli. Mit deinem Nicolo! — Aber
der Graf, der Graf —

Angelo. Bliß! der Graf hatte ihn gut gefast. Dafür fast' ich auch wieder den Grafen! — Er stürzte; und wenn er noch lebendig zurück in die Kutsche kam: so steh' ich dafür, daß er nicht lebendig wieder heraus kömmt.

Marin. Wenn das nur gewiß ist, Angelo.

Angelo. Ich will Ihre Kundschaft verlieren, wenn es nicht gewiß ist! — Haben Sie noch was zu befehlen? denn mein Weg ist der weiteste: wir wollen heute noch über die Gränze.

Marinelli. So geh.

Angelo. Wenn wieder was vorfällt, Herr Kammerherr, — Sie wissen, wo ich zu erfragen bin. Was sich ein anderer zu thun getrauet, wird für mich auch keine Hererey seyn. Und billiger bin ich, als jeder andere. (geht ab).

Marinelli. Gut das! — Aber doch nicht so recht gut. — Pfun, Angelo! so ein Knicker zu seyn! Einen zweiten Schuß wäre er ja wohl noch werth gewesen. — Und wie er sich vielleicht noch martern muß, der arme Graf! — Pfun, Angelo! Das heißt sein Handwerk sehr grausam treiben; — und verpfuschen. — Aber davon muß der Prinz noch nichts wissen. Er muß erst selbst sünden, wie zuträglich ihm dieser Tod ist. Dieser Tod! — Was gäb' ich um die Gewisheit! —

Dritter Auftritt.

Der Prinz, Marinelli.

Prinz. Dort kömmt sie, die Allee herauf. Sie eilet vor dem Bedienten her. Die Furcht, wie es scheint, beküggelt ihre Füße. Sie muß noch nichts argwohnen. Sie glaubt sich nur vor Räubern zu retten. — Aber wie lange kann das dauern?

Marinelli. So haben wir sie doch fürs erste.

Prinz. Und wird die Mutter sie nicht auf-

suchen? Was sind sie ihnen?

Mari noch nicht sehen. Erste Schr

Prinz. Mari

Da sind ta

Prinz

Prinz

Mari

Prinz

Prinz

Prinz

Prinz

Prinz

Prinz

Prinz

Prinz

suchen? Wird der Graf ihr nicht nachkommen? Was sind wir alsdann weiter? Wie kann ich sie ihnen vorenthalten?

Marinelli. Auf das alles weiß ich freylich noch nichts zu antworten. Aber wir müssen sehen. Gedulden Sie sich, gnädiger Herr. Der erste Schritt mußte doch gethan seyn. —

Prinz. Wozu? wenn wir ihn zurückthun müssen.

Marinelli. Vielleicht müssen wir nicht — Da sind tausend Dinge, auf die sich weiter fußen läßt. — Und vergessen Sie denn das Vornehmste?

Prinz. Was kann ich vergessen, woran ich eher noch nicht gedacht habe? — Das Vornehmste? was ist das?

Marin. Die Kunst zu gefallen, zu überreden, — die einem Prinzen, welcher liebt, nie fehlet.

Prinz. Nie fehlet? Außer, wo er sie gerade am nöthigsten brauchte. — Ich habe von dieser Kunst schon heut' einen zu schlechten Versuch gemacht. Mit allen Schmeicheleyen und Bethenungen konnt' ich ihr auch nicht ein Wort ausreden. Stumm und niedergeschlagen und zitternd stand sie da; wie eine Verbrecherin, die ihr Todesurtheil höret. Ihre Angst steckte mich an, ich stierte mit, und schloß mit einer Bitte um Vergebung. Kaum getrau' ich mir, sie wieder anzusehen. — Bey ihrem Eintritte wenigstens wag' ich nicht zu seyn. Sie, Marinelli müssen sie empfangen. Ich will hier in der Nähe hören, wie es abläuft; und kommen, wenn ich mich mehr gesammelt habe.

Vierter Auftritt.

Marinelli, und bald darauf dessen Bedienter
Battista mit Emilien.

Marinelli. Wenn sie ihn nicht selbst stürzen gesehen — und das muß sie wohl nicht; da

sie so fortgerisset — Sie kömmt. Auch ich will nicht
das erste seyn, was ihr hier in die Augen fällt.
(er zieht sich in einen Winkel des Saales zurück.)
B a t t. Nur hier herein, gnädiges Fräulein.

E m i l i a. (außer Achem) Ah! — Ah! —
danke ihm, mein Freund; — ich dank' ihm. — Ah
Gott, Gott! wo bin ich? — Und so ganz allein?
bleibt meine Mutter? Wo blieb der Graf? —
kommen doch noch? mir auf dem Fuße nach?

B a t t i s t a. Ich vermuthete.

E m i l i a. Er vermuthet? Er weiß es nicht.
Er sah' sie nicht? — Ward nicht gar hinter
geschossen? —

B a t t i s t a. Geschossen? — Das wäre! —

E m i l i a. Ganz gewiß! Und das hat
Grafen, oder meine Mutter getroffen. —

B a t t i s t a. Ich will nach Ihnen ausgehen.

E m i l i a. Nicht ohne mich. — Ich will
ich muß mit: komm Er, mein Freund!

M a r i n e l l i. (der plötzlich herzu tritt,
ob er eben herein käme) Ah, gnädiges Fräulein!
Was für ein Unglück, oder vielmehr, was
ein Glück, — was für ein glückliches Unglück
verschafft uns die Ehre —

E m i l i a. (stehend) Wie? Sie hier, mein
Herr? — Ich bin also wohl bey Ihnen? —
Zeihen Sie, Herr Kammerherr. Wir sind von
Räubern ohnfern überfallen worden. Da kam
uns gute Leute zu Hülf; — und dieser edel-
liche Mann hob mich aus dem Wagen, und
brachte mich hierher. — Aber ich erschreckte,
allein gerettet zu sehen. Meine Mutter ist
in der Gefahr. Hinter uns ward sogar geschos-
sen. Sie ist vielleicht todt; — und ich lebe?
Verzeihen Sie. Ich muß fort; ich muß
hin, — wo ich gleich hätte bleiben sollen.

M a r i
Fräulein
Ihnen
die Sie
ndes, B
nicht wiss
sie vielleicht
des Gart
hierher
E m i l
ist ihnen
dieser Ta
nich? —
sollte ihn
M a r i
sein? Sie
Kräfte. C
in ein Zi
keit ist.
selbst um
und sie
E m i l
M a r i
E m i l
M a r
richt, Ihn
daß ein s
seinen Au
den. Er lö
se, wenn
E m i l
M a r
des Prin
E m i l
glauben.
Aber des
M a r

Marinelli. Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein. Es Aehet alles gut; sie werden bald bey Ihnen seyn, die geliebten Personen, für die Sie so viel zärtliche Angst empfinden. — Undes, Battista, geh', lauf: sie dürsten vielleicht nicht wissen, wo das Fräulein ist. Sie dürsten sie vielleicht in einem von den Wirthshäusern des Gartens suchen. Bringe sie unverzüglich hierher. (Battista geht ab.)

Emilia. Gewiß? Sind sie alle geborgen? Ist ihnen nichts wiederfahren? — Ah, was ist dieser Tag für ein Tag des Schreckens für mich? — Aber ich sollte nicht hier bleiben; ich sollte ihnen entgegen eilen. —

Marinelli. Wozu das, gnädiges Fräulein? Sie sind ohnedem schon ohne Aehem und Kräfte. Erboten sie sich vielmehr, und geruben in ein Zimmer zu treten, wo mehr Bequemlichkeit ist. — Ich will weiten, daß der Prinz schon selbst um Ihre theuere ehrwürdige Mutter ist, und sie Ihnen zuführet.

Emilia. Wer sagen Sie?

Marinelli. Unser gnädigster Prinz selbst.

Emilia. (äußerst bestürzt) Der Prinz?

Marinelli. Er floh, auf die erste Nachricht, Ihnen zu Hüfte. — Er ist höchst ergrimmt, daß ein solches Verbrechen ihm so nahe, unter seinen Augen gleichsam, hat dürfen gewagt werden. Er läßt den Thätern nachsehen, und ihre Strafe, wenn sie ergriffen werden, wird unerhört seyn.

Emilia. Der Prinz! — Wo bin ich denn also?

Marinelli. Auf Dosato, dem Lustschlosse des Prinzen.

Emilia. Welch ein Zufall! — Und Sie glauben, daß er gleich selbst erscheinen könne? — Aber doch in Gesellschaft meiner Mutter?

Marinelli. Hier ist er schon!

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Emilia. Marinelli.

Prinz. Wo ist sie? wo? — Wir suchen Sie überall, schönes Fräulein. — Sie sind doch wohl? — Nun so ist alles wohl! Der Graf, Ihre Mutter, —

Emilia. Ah, gnädigster Herr! wo sind sie? Wo ist meine Mutter?

Prinz. Nicht weit; hier ganz in der Nähe.

Emilia. Gott, in welchem Zustande werde ich die eine, oder den andern, vielleicht treffen! Ganz gewiß treffen! — denn Sie verhehlen mir gnädiger Herr — ich sehe, Sie verhehlen mir. —

Prinz. Nicht doch bestes Fräulein. — Geben Sie mir Ihren Arm, und folgen Sie mir getrost.

Emil. (unentschlossen) Aber — wenn ihnen nichts wiederfahren — wenn meine Ahnungen mich trügen: warum sind sie nicht schon hier? Warum kamen Sie nicht mit Ihnen, gnädiger Herr?

Prinz. So eilen Sie doch, mein Fräulein, alle diese Schreckenbilder mit eins verschwinden zu sehen. —

Emil. Was soll ich thun! (die Hände ringend).

Prinz. Wie, mein Fräulein? Sollten Sie einen Verdacht gegen mich hegen? —

Emilia. (die vor ihm niedersinkt) Zu Ihren Füßen, gnädiger Herr. —

Prinz. (sie aufhebend) Ich bin äußerst beschämt. — Ja, Emilia, ich verdiene diesen stummen Vorwurf. — Mein Betragen diesen Moran, ist nicht zu rechtfertigen: — zu entschuldigen höchstens. Verzeihen Sie meiner Schwachheit. Ich hätte Sie mit keinem Geständnisse beunruhigen sollen, von dem ich keinen Vortheil zu erwarten habe. Auch ward ich durch die sprachlose Bestürzung, mit der Sie es anhörten, genugsam bestraft. — Und

könnt
mels,
schwin
hen un
diesen
klären,
ner rei
mals
doch
einzig
Kein
Nur t
zweifel
schränk
Nur fa
Schutz
kommen
wo Er
billigen
Folgen

Ma
heißen:
ich ihne
weit er
Alles, n
dern, d
Grafen
von der
mich seh
gen wär
hätte.

Wat
merherr.
Ma

tt.
 rinelli.
 Sie suchen Sie
 noch wohl? —
 re Mutter, —
 wo sind sie?

in der Nähe.
 stände werde
 leicht treffen!
 erhehthen mir
 kehlen mir. —
 ein. — Geben
 e mir getrost.
 — wenn ihnen
 ne Ahnungen
 e schon hier?
 nädiger Herr?
 in Fräulein,
 verschwinden

nderingend).
 Sollten Sie

(Fälle) Zu Ih
 bin äußerst
 diene diesen
 ragen diesen
 : — zu ent
 Sie meiner
 feintem Ges
 dem ich kei
 Auch ward
 ng, mit der
 ft. — Und

kömt' ich schon diesen Zufall, der mir noch-
 mals, ehe alle meine Hoffnung auf ewig ver-
 schwindet, mir nochmals das Glück Sie zu se-
 hen und zu sprechen verschafft; kömt' ich schon
 diesen Zufall für den Wink eines günstigen er-
 klären, — für den wunderbarsten Aufschub mei-
 ner redlichen Beurtheilung erklären, um noch-
 mals um Gnade sehen zu dürfen: so will ich
 doch — Beben Sie nicht, mein Fräulein —
 einzig und allein von Ihrem Blicke abhängen.
 Kein Wort, kein Seufzer soll Sie beleidigen. —
 Nur tränke mich nicht Ihr Mißtrauen. Nur
 zweifeln Sie keinen Augenblick an der unum-
 schränktesten Gewalt, die Sie über mich haben.
 Nur falle Ihnen nie bey, daß Sie eines andern
 Schutzes gegen mich bedürfen. — Und nun
 kommen Sie, mein Fräulein, — kommen Sie,
 wo Entzückungen auf Sie warten, die Sie mehr
 billigen. (er führt sie, nicht ohne Sträuben, ab.)
 Folgen Sie uns, Marinelli. —

Marinelli. Folgen Sie uns, — das mag
 heißen: folgen Sie uns nicht! — Was hätte
 ich ihnen auch zu folgen? Er mag sehen, wie
 weit er es unter vier Augen mit ihr bringt. —
 Alles, was ich zu thun habe, ist, — zu verhin-
 dern, daß sie nicht gestört werden. Von dem
 Grafen zwar, hoffe ich nun wohl nicht. Aber
 von der Mutter; von der Mutter! Es sollte
 mich sehr wundern, wenn die so ruhig abgezo-
 gen wäre, und ihre Tochter im Stiche gelassen
 hätte. — Nun, Battista? was giebt's?

Sechster Auftritt.

Battista. Marinelli.

Battista. (eiligst) Die Mutter, Herr Kam-
 merherr. —

Marinelli. Dacht' ichs doch! — Wo ist sie?

Battista. Wann Sie ihr nicht zuvorkommen so wird sie den Augenblick hier seyn. — Ich war gar nicht Willens, wie Sie mir zum Ehem gebohren, mich nach ihr umzusehen: Als ich ihr Geschrey von weitem hörte. Sie ist der Tochter auf der Spur, und wo nur nicht — unserm ganzen Anschlag! Alles, was in dieser einsamen Gegend von Menschen ist, hat sich um sie versammelt; und jeder will der seyn, der ihr den Weg weist. Ob man ihr schon gesagt, daß der Prinz hier ist, daß Sie hier sind, weiß ich nicht. — Was wollen Sie thun?

Marinelli. Laß sehen! — (er überlegt) Sie nicht einzulassen, wenn sie weiß, daß die Tochter hier ist? — Das geht nicht. — Freylich, sie wird Augen machen, wenn sie den Wolf bey dem Schärchen sieht. — Augen? Das wüßte noch seyn. Aber der Himmel sey unsern Ohren gnädig! — Nun was? die beste Lunge erköpft sich; auch sogar eine weltliche. Sie hören alle auf zu schreyen, wenn sie nicht mehr können. — Dazu, es ist doch einmal die Mutter, die wir auf unserer Seite haben müssen. — Wenn ich die Mütter recht kenne: — so etwas von einer Schwiegermutter eines Prinzen zu seyn, schmeichelt die meisten. — Laß sie kommen, Battista, laß sie kommen!

Battista. Hören Sie! hören Sie!

Claudia Galotti. (innerhalb) Emilia! Emilia! Mein Kind, wo bist du?

Marinelli. Geh, Battista, und suche nur ihre neugierigen Begleiter zu entfernen.

Siebenter Auftritt.

Claudia Galotti. Battista. Marinelli. Claudia. (die in die Thüre tritt, indem Battista heraus gehen will) Ha! der hob sie

aus
kenne
B
S
einen
licher
nicht
B
dem
seyn.
ihr fi
gen r

C
rinell
Sie
und
M
C
es b
den
aufsu
er S
N
wüßte
schaf
C
M
C
Herr
Mar
schu
verla
schun

aus dem Wagen! der führte sie fort! Ich erkenne Dich. Wo ist sie? Sprich, Unglücklicher.

Battista. Das ist mein Dank?

Claudia. O, wenn du Dank verdienst: (in einem gelinden Tone) — so verzeihe mir, ehrlicher Mann! — Wo ist sie? — Laßt mich sie nicht länger entkehren. Wo ist sie?

Battista. O, Ihre Gnaden, Sie könnten in dem Schooße der Seligkeit nicht aufgehobner seyn. — Hier mein Herr wird Ihre Gnaden zu ihr führen. (gegen einige Leute, welche nachdringen wollen) Zurück da! ihr!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Marinelli.

Claudia. Dein Herr? — (erblickt den Marinelli und fährt zurück) Ha! — Das dein Herr? — Sie hier, mein Herr? Und hier meine Tochter? Und Sie, Sie sollen mich zu ihr führen?

Mar. Mit vielem Vergnügen, gnädige Frau.

Claudia. Halten Sie! — Eben fällt mir es bey — Sie waren es ja — nicht? — Der den Grafen diesen Morgen in meinem Hause aufsuchte? mit dem ich allein ließ? mit dem er Streit bekam?

Marinelli. Streit? — Was ich nicht wüßte: ein unbedeutender Wortwechsel in herrschaftlichen Angelegenheiten —

Claudia. Und Marinelli heißen Sie?

Marinelli. Marchese Marinelli.

Claud. So ist es richtig. — Hören Sie doch, Herr Marchese. — Marinelli war — der Name Marinelli war — begleitet mit einer Verwünschung — Nein, daß ich den edeln Mann nicht verläumde! — begleitet mit keiner Verwünschung — Die Verwünschung dent' ich hinzu. —

Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen.

Marinelli. Des sterbenden Grafen? Grafen Appiani? — Sie hören, gnädige Frau, was mir in Ihrer seltsamen Rede am meisten auffällt. — Des sterbenden Grafen? — Was Sie sonst sagen wollen, versteh' ich nicht.

Claudia (bitter und langsam) Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! — Verstehen Sie nun? — Ich verstand es erst auch nicht: ob schon mit einem Tone gesprochen — mit einem Tone! — Ich höre ihn noch! Wo waren meine Sinne, daß sie diesen Ton nicht sogleich verstanden?

Mar. Nun, gnädige Frau? — Ich war von je her des Grafen Freund; sein vertrautester Freund. Also, wenn er mich noch im Sterben nannte —

Claudia. Mit dem Tone? — Ich kann ihn nicht nachmachen; ich kann ihn nicht beschreiben: aber er enthielt alles! alles! — Was? Räuber wären es gewesen, die uns anfielen? — Mörder waren es; erkaufte Mörder! — Und Marinelli, Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! Mit einem Tone!

Marinelli. Mit einem Tone? — Ist es erhört, auf einen Ton, in einem Augenblicke des Schreckens vernommen, die Anklage eines rechtschaffnen Mannes zu gründen?

Claudia. Ha, könnt' ich ihn nur vor Gericht stellen, diesen Ton! — Doch, weh mir! Ich vergesse darüber meine Tochter. — Wo ist sie? — Wie? auch todt? — Was konnte meine Tochter dafür, daß Appiani dein Feind war?

Marinelli. Ich verzeihe der bangen Mutter. — Kommen Sie, gnädige Frau — Ihre Tochter ist hier; in einem von den nächsten Zimmern: und hat sich hoffentlich von ihrem Schrecken

Wort des
 fen? Gra-
 Frau, was
 eisten auf-
 Was Sie

Der Name
 sterbenden
 h verstand
 nem Tone
 h höre ihn
 sie diesen

war von je
 er Freund.
 nte —

Ich kann
 nicht be-
 — Was?
 siefen? —
 ! — Und

Wort des
 ! — Ist es
 ugenblicke
 age eines

e vor Ges-
 weh mir!
 — Wo ist
 nte meine
 d war?

igen Mut-
 ! — Ihre
 ften Zim-
 Schrecken

schon völlig erholt. Wie der zärtlichsten Sorg-
 falt ist der Prinz selbst um sie beschäftigt —
 Claudia. Wer? — Wer selbst?

Marinelli. Der Prinz.

Claudia. Der Prinz? — Sagen Sie wirk-
 lich, der Prinz? — Unser Prinz?

Marinelli. Welcher sonst?

Claudia. Nun dann! — Ich unglückselige
 Mutter! — Und ihr Vater! ihr Vater! — Er
 wird den Tag ihrer Geburt versuchen. Er wird
 mich versuchen.

Marinelli. Um des Himmels willen, gnä-
 dige Frau! Was fällt Ihnen nun ein?

Claudia. Es ist klar! — Ist es nicht? —
 Heute im Tempel! vor den Augen der Aller-
 reinesten! in der nähern Gegenwart des Ewige-
 gen! — begann das Bubenstück; da brach es
 aus! (gegen den Marinelli) Ha, Mörder! feiger,
 elender Mörder! Nicht tapfer genug, mit eigener
 Hand zu mordern: aber nichtswürdig genug, zu
 Befriedigung eines fremden Kihels zu mordern! —
 mordern zu lassen! — Abschaum aller Mörder! —
 Was ehrliche Mörder sind, werden dich unter
 sich nicht dulden! Dich! Dich! Denn warum
 soll ich dir nicht alle meine Galle, allen meinen
 Geifer mit einem einzigen Worte ins Gesicht
 speyen? — Dich! Dich Kuppler!

Marinelli. Sie schwärmen, gute Frau, —
 Aber mäßigen Sie wenigstens Ihr wildes Ge-
 schrey, und bedenken Sie, wo Sie sind.

Claudia. Wo ich bin? Bedenken, wo ich
 bin? — Was klümmert es die Ebin, der man
 die Zungen geraubet, in wessen Walde sie brüllet?

Emilia. (innerhalb) Ha, meine Mutter!
 Ich höre meine Mutter!

Claudia. Ihre Stimme? Das ist sie! Sie
 hat mich gehört; sie hat mich gehört. Und ich

sollte nicht schreyen? — Wo bist du mein Kind? Ich komme, ich komme!
(Sie stürzt in das Zimmer, und Marinelli ihr nach.)

Vierter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Prinz (als aus dem Zimmer von Emitten kommend) Kommen Sie, Marinelli! Ich muß mich erholen — und muß Licht von Ihnen haben.

Marinelli. O der mütterlichen Wuth! Ha! ha! ha!

Prinz. Sie lachen?

Marinelli. Wenn Sie gesehen hätten, Prinz, wie toll sich hier, hier im Saale, die Mutter geberdete — Sie hörten Sie ja wohl schreyen! — und wie zahm sie auf einmal ward, bey dem ersten Anblicke von Ihnen — — Ha! ha! — Das weiß ich ja wohl, daß keine Mutter einem Prinzen die Augen austrakt, weil er ihre Tochter schön findet.

Prinz. Sie sind ein schlechter Beobachter! — Die Tochter stürzte der Mutter ohnmächtig in die Arme. Darüber vergas die Mutter ihre Wuth: nicht über mir. Ihre Tochter schonte sie, nicht mich; wenn sie es nicht lauter, nicht deutlicher sagte, — was ich lieber selbst nicht gehört, nicht verstanden haben will.

Marinelli. Was, gnädiger Herr?

Prinz. Wozu die Verstellung? — Heraus damit. Ist es wahr? oder ist es nicht wahr?

Marinelli. Und wenn es denn wäre!

Prinz. Wenn es denn wäre? — Also ist es? — Er ist todt? todt? — (drohend) Marinelli! Marinelli!

Marinelli. Nun?

Prinz. Bei Gott! bey dem allgerechten Gott! ich bin unschuldig an diesem Blute. — Wenn Sie mir vorher gesagt hätten, daß es dem Grafen das Leben kosten werde — Nein, nein! und wenn es mir selbst das Leben gekostet hätte! —

Marinelli. Wenn ich Ihnen vorher gesagt hätte? — Als ob sein Tod in meinem Plane gewesen wäre! Ich hatte es dem Angelo auf die Seele gebunden, zu verhüten, daß niemanden Leides geschähe. Es würde auch ohne die geringste Gewaltthätigkeit abgelaufen seyn, wenn sich der Graf nicht die erste erlaubt hätte. Er schloß Knall und Fall den einen nieder.

Prinz. Wahrlich; er hätte sollen Spas verstehen!

Marinelli. Daß Angelo sodann in Wuth kam, und den Tod seines Gefährten rächte —

Prinz. Freylich, das ist sehr natürlich!

Marin. Ich hab' es ihm genug verwiesen.

Prinz. Verwiesen? Wie freundschaftlich! — Wären Sie ihn, daß er sich in meinem Gebieth nicht betreten läßt. Mein Verweis möchte so freundschaftlich nicht seyn.

Marinelli. Recht wohl! — Ich und Angelo; Vorsatz und Zufall: alles ist eins. — Zwar ward es voraus bedungen, zwar ward es voraus versprochen, daß keiner der Unglücksfälle, die sich dabey ereignen könnten, mir zu Schulden kommen sollte —

Prinz. Die sich dabey ereignen — könnten, sagen Sie? oder sollten?

Marinelli. Immer besser! — Doch, gnädiger Herr, — ehe Sie mir es mit dem trocknen

Worte sagen, wofür Sie mich halten — eine einzige Vorstellung! Der Tod des Grafen ist mir nichts weniger, als gleichgültig. Ich hatte ihn ausgefodert; er war mir Genugthuung schuldig, er ist ohne diese aus der Welt gegangen; und meine Ehre bleibt beleidiget. Gesezt, ich verdiente unter jeden andern Umständen den Verdacht, den Sie gegen mich hegen: aber auch unter diesen? — (mit einer angenommenen Hitze) Wer das von mir denken kann! —

Prinz. (nachgebend) Nun gut, nun gut — Marinelli. Daß er noch lebte! O daß er noch lebte! Alles, alles in der Welt wollte ich darum geben — (bitter) selbst die Gnade meines Prinzen, — diese unschätzbare, nie zu verzehrende Gnade — wollt' ich drum geben!

Prinz. Ich verstehe. — Nun gut, nun gut. Sein Tod war Zufall, bloßer Zufall. Sie versichern es; und ich, ich glaub' es. — Aber wer mehr? Auch die Mutter? Auch Emilia? — Auch die Welt?

Marinelli. (kalt) Schwerlich.

Prinz. Und wenn man es nicht glaubt, was wird man denn glauben? — Sie zucken die Achsel? — Ihren Angelo wird man für das Werkzeug, und mich für den Thäter halten —

Marin. (noch kälter) Wahrscheinlich genug.

Prinz. Nicht! mich selbst? — Oder ich muß von Stund an alle Absicht auf Emilian aufgeben —

Marinelli. (höchst gleichgültig) Was Sie auch gemußt hätten — wenn der Graf noch lebte. —

Prinz. (heftig, aber sich gleich wieder fassend) Marinelli! — Doch, Sie sollen mich nicht wild machen. — Es sey so — Es ist so! Und das wollen Sie doch nur sagen: der Tod des Grafen ist für mich ein Glück — das größte Glück, was mir begegnen konnte, — das einzige

Glück
konnte
hen sen
der W
recht?
kfeinen
muß e
sames
res da
sam.
zugleich
auf de
wir es
liegt d
derbare
M
Pr
M
Rechnu
Pr
M
nen A
Unfalle
dem M
nen A
Pr
M
daß de
Kirche
ihn au
thun n
in den
Pr
M
Lanz;
Pr
M

Glück, was meiner Liebe zu statten kommen konnte. Und als dieses, — mag er doch geschehen seyn, wie er will! — Ein Graf mehr in der Welt, oder weniger! Danke ich Ihnen so recht? — Topp! auch ich erschrecke vor einem kleinen Verbrechen nicht. Nur, guter Freund, muß es ein kleines Verbrechen, ein kleines heilsames Verbrechen seyn. Und sehen Sie, unseres da, wäre nun gerade weder stille noch heilsam. Es hätte den Weg zwar gereinigt, aber zugleich gesperrt. Jedermann würde es uns auf den Kopf zusagen, — und leider hätten wir es gar nicht einmal begangen! — Das liegt doch wohl nur bios an Ihren weisen, wunderbaren Anstalten?

Marinelli. Wenn Sie so befehlen —

Prinz. Woran sonst? — Ich will Rede!

Marinelli. Es kömmt mehr auf meine Rechnung, was nicht darauf gehört.

Prinz. Rede will ich!

Marinelli. Nun dann. Was läge an meinen Anstalten? daß den Prinzen bey diesem Unfalle ein so sichtbarer Verdacht trifft? — An dem Meisterstreich liegt das, den er selbst meinen Anstalten mit einzumengen die Gnade hatte.

Prinz. Ich?

Marinelli. Er erlaube mir, ihm zu sagen, daß der Schritt, den er heute Morgen in der Kirche gethan, — mit so vielem Anstande er ihn auch gethan — so unvermeidlich er ihn auch thun mußte — daß dieser Schritt dennoch nicht in den Tanz gehörte.

Prinz. Was verdarb er denn auch?

Marinelli. Freylich nicht den ganzen Tanz; aber doch vorihm den Takt.

Prinz. Hm! Versteh' ich Sie?

Marinelli. Also, kurz und einsältig. Da

ich die Sache übernahm, nicht wahr, da wußte Emilia von der Liebe des Prinzen noch nichts? Emilien's Mutter noch weniger. Wenn ich nun auf diesen Umstand baute? und der Prinz in-
deß den Grund meines Gebäudes untergrab? —

Prinz. (sich vor die Stirne schlagend) Ver-
wünscht!

Marinelli. Wenn er es nun selbst verrieth,
was er im Schilde führe?

Prinz. Verdammter Einfall!

Marin. Und wenn er es nicht selbst verrathen
hätte? — Traun! Ich möchte doch wissen, aus
welcher meiner Anstalten, Mutter oder Tochter den
geringsten Argwohn gegen ihn schöpfen könnte?

Prinz. Daß Sie Recht haben!

Marinelli. Daran thu' ich freylich sehr
Unrecht — Sie werden verzeihen, gnädiger Herr —

Zweiter Auftritt.

Battista. Der Prinz, Marinelli.

Battista. (eiligst) Eben kommt die Gräfin an.

Prinz. Die Gräfin? Was für eine Gräfin?

Battista. Orsina.

Prinz. Orsina? — Marinelli! — Orsina?
Marinelli!

Marinelli. Ich erstaune darüber, nicht
weniger als Sie selbst.

Prinz. Geh, lauf, Battista: sie soll nicht
aussteigen. Ich bin nicht hier. Ich bin für sie
nicht hier. Sie soll augenblicklich wieder um-
kehren. Geh, lauf! — (Battista geht ab) Was
will die Närrin? Was untersteht sie sich? Wie
weiß sie, daß wir hier sind? Sollte sie wohl
aus Kundschaft kommen? Sollte sie wohl schon
etwas vernommen haben? — Ah, Marinelli!
So reden Sie, so antworten Sie doch! — Ist
er beleidiget der Mann, der mein Freund seyn

will? un-
leidiget?

Ma a

wieder a

der der

mir ein

sie schwe

Pri

entferne

Ma a

Ich will

Pri

Weiter

haben a

Ma a

dern Di

Was noch

hbr' ich s

(auf ein

beziehe)

können.

ihrer be

Die

Drf

erblicken

mir ent

lieber g

bin doch

sonst ein

entgegen

zücken

aber! —

daß der

nicht gu

Lesung.

da mußte
ich nichts?
nichts nun
Prinz ins-
ergrub? —
end) Ver-

st verrieth,

ich verrathen
wissen, aus
Lichter den
n könnte?

eylich sehr
iger Herr —

in e l l i .
Gräfin an.
ne Gräfin?

— Drſina?

aber, nicht

e soll nicht
bin für sie
wieder um-
st ab) Was
sich? Wie
er sie wohl
wohl schon
Marinelli!
och! — Ist
Freund seyn

will? Und durch einen elenden Wortwechsel be-
leidiget? Soll ich ihn um Verzeihung bitten?

Marinelli. Ah, mein Prinz, so bald Sie
wieder Sie sind, bin ich mit ganzer Seele wie-
der der Ihrige! — Die Ankunft der Drſina ist
mir ein Räthsel, wie Ihnen. Doch abweisen wird
sie schwerlich sich lassen. Was wollen Sie thun?

Prinz. Sie durchaus nicht sprechen; mich
entfernen —

Marinelli. Wohl! und nur geschwind.
Ich will sie empfangen —

Prinz. Aber bloß, um sie gehen zu heißen. —
Weiter geben Sie mit ihr sich nicht ab. Wir
haben andere Dinge hier zu thun —

Marinelli. Nicht doch, Prinz! Diese an-
dern Dinge sind gethan. Lassen Sie doch Muth!
Was noch fehlt, kömmt sicherlich von selbst. — Aber
höhr' ich sie nicht schon? — Eilen Sie, Prinz! — Da,
(auf ein Cabinet zeigend, in welches sich der Prinz
begiebt) wenn sie wollen, werden Sie uns hören
können. — Ich fürchte, ich fürchte, sie ist nicht zu
ihrer besten Stunde ausgefahren.

Dritter Auftritt.

Die Gräfin Drſina. Marinelli.

Drſina. (ohne den Marinelli anfangs zu
erblicken) Was ist das? — Niemand kömmt
mir entgegen, außer ein Unverschämter, der mir
lieber gar den Eintritt verweigert hätte? — Ich
bin doch zu Dosalo? Zu dem Dosalo, wo mir
sonst ein ganzes Heer geschäftiger Augendiener
entgegen stürzte? wo mich sonst Lieb' und Ent-
zücken erwarteten? — Der Ort ist es: aber,
aber! — Sieh' da, Marinelli! — Recht gut,
daß der Prinz Sie mitgenommen. — Nein,
nicht gut! Was ich mit ihm anzumachen hätte,

Leßling. III. Thl. Emil. Gal.

hätte ich nur mit ihm auszumachen. — Wo ist er?

Marin. Der Prinz, meine gnädige Gräfin?
Orsina. Wer sonst?

Marinelli. Sie vermuthen ihn also hier? wissen ihn hier? — Er wenigstens ist der Gräfin Orsina hier nicht vermuthend.

Orsina. Nicht? So hat er meinen Brief heute Morgen nicht erhalten?

Marin. Ihren Brief? Doch ja; ich erinnere mich, daß er eines Briefes von Ihnen erwähnte.

Orsina. Nun? habe ich ihn nicht in diesem Briefe auf heute um eine Zusammenkunft hier auf Dosalo gebeten? — Es ist wahr, es hat ihm nicht beliebt, mir schriftlich zu antworten. Aber ich erfuhr, daß er eine Stunde darauf wirklich nach Dosalo abgefahren. Ich glaubte, daß sey Antwort genug; und ich komme.

Marinelli. Ein sonderbarer Zufall!

Orsina. Zufall? — Sie hören ja, daß es verabredet worden. So gut, als verabredet. Von meiner Seite, der Brief: von seiner, die That. — Wie er da steht, der Herr Marchese! Was er für Augen macht! Wundert sich das Gehirnen? und worüber denn?

Mar. Sie schienen gestern so weit entfernt, dem Prinzen jemals wieder vor die Augen zu kommen.

Orsina. Bekrer Rath ehnmmt über Nacht. — Wo ist er? wo ist er? — Was gilt's, er ist in dem Zimmer, wo ich das Gequike, das Getreische hörte? — Ich wollte herein, und der Schurke von Bedienten trat vor.

Marinelli. Meine liebste, beste Gräfin —

Orsina. Es war ein weibliches Getreische. Was gilt's, Marinelli? — D sagen Sie mir doch, sagen Sie mir — wenn ich anders Ihre liebste,

best
gesch
was
nicht

Sie,
geme
indef

Der
Sie

D

auf

D

tig)

aus

Nid

dar

Sie

nell

tet

der

me

der

Da

ach

sey

wei

beste Gräfin bin — Verdammt, über das Hofgeschmeiß! So viel Worte, so viel Lügen! — Nun was liegt daran, ob Sie mir es voraus sagen, oder nicht? Ich werd' es ja wohl sehen. (will gehen.)

Marinelli. (der sie zurück hält) Wohin?

Dr. sina. Wo ich längst seyn sollte. — Denken Sie, daß es schicklich ist, mit Ihnen hier in dem Vorgemache einen elenden Schnickschnack zu halten, indeß der Prinz in dem Gemache auf mich wartet?

Marinelli. Sie irren sich, gnädige Gräfin. Der Prinz erwartet Sie nicht. Der Prinz kann Sie hier nicht sprechen. — will Sie nicht sprechen.

Dr. sina. Und wäre doch hier? und wäre doch auf meinen Brief hier?

Marinelli. Nicht auf Ihren Brief —

Dr. sina. Den er ja erhalten, sagen Sie —

Marinelli. Erhalten aber nicht gelesen.

Dr. sina. (heftig) Nicht gelesen? — (minder heftig) Nicht gelesen? — (wehmüthig, und eine Thräne aus dem Auge wischend) Nicht einmal gelesen?

Marinelli. Aus Verstreuung, weiß ich, — Nicht aus Verachtung.

Dr. sina. (stolz) Verachtung? — Wer denkt daran? — Wem brauchen Sie das zu sagen? — Sie sind ein unverschämter Tröster, Marinelli! — Verachtung! Verachtung! Mich verachtet man auch! mich! — (gelinder, bis zum Tone der Schwermüth) Freylich liebt er mich nicht mehr. Das ist ausgemacht. Und an die Stelle der Liebe trat in seiner Seele etwas andres. Das ist natürlich. Aber warum denn eben Verachtung? Es braucht ja nur Gleichgültigkeit zu seyn. Nicht wahr, Marinelli?

Marinelli. Allerdings, allerdings.

Dr. sina. (höhnisch) Allerdings? — O des weisen Mannes, den man sagen lassen kann, was

man will! — Gleichgültigkeit! Gleichgültigkeit an die Stelle der Liebe? — Das heißt, Nichts an die Stelle von Etwas. Denn lernen Sie, nachplauderndes Hofmännchen, lernen Sie von einem Weibe, daß Gleichgültigkeit ein leeres Wort, ein bloßer Schall ist, dem nichts, gar nichts entspricht. Gleichgültig ist die Seele nur gegen das, woran sie nicht denkt; nur gegen ein Ding, das für sie kein Ding ist. Und nur gleichgültig für ein Ding, das kein Ding ist. — das ist so hoch, als gar nicht gleichgültig. — Ist dir das zu hoch, Mensch?

Marinelli (vor sich) O weh! wie wahr ist es, was ich fürchtete.

Dr. sina. Was murmeln Sie da?

Marinelli. Lauter Bewunderung! — Und wenn ich nicht bekannt, gnädige Gräfin, daß Sie eine Philosophin sind?

Dr. sina. Nicht wahr? — Ja, ja; ich bin eine. — Aber habe ich mir es jezt merken lassen, daß ich eine bin? D. pfuy, wenn ich mir es habe merken lassen; und wenn ich mir es öfter habe merken lassen! Ist es wohl noch Wunder, daß mich der Prinz verachtet? Wie kann ein Mann ein Ding lieben, das, ihm zum Troste, auch denken will? Ein Frauenzimmer, das denkt, ist eben so ekel als ein Mann, der sich schmincket. Lachen soll es, nichts als lachen, um immerdar den gestrengen Herrn der Schöpfung, bey guter Laune zu erhalten. — Nun, worüber lach' ich denn gleich, Marinelli? — Ach, ja wohl! Ueber den Zufall! daß ich dem Prinzen schreibe, er soll nach Dosato kommen: daß der Prinz meinen Brief nicht liest, und daß er doch nach Dosato kömmt. Ha! ha! ha! Wahrlich ein sonderbarer Zufall! Sehr lustig, sehr närrisch! — Und Sie lachen nicht mit, Marinelli? — Mitlachen

kann j
wir ar

— (er
M

D
genbt

nicht.
kend

lachen
sehr e

Zufall
nicht

mich i
Glaub

ist Ge
Zufall

sicht s
tige,

mit d
nenne

gar d
gen M
Sie r

M
Aber

D
kosten

Kopf
Nach

ihn b
wohl

sollen

D
W
vor si

kann ja wohl der gestrenge Herr der Schöpfung, ob wir arme Geschöpfe gleich nicht mitdenken dürfen — (ernsthaft und befehlend) So lachen Sie doch! Marinelli. Gleich, gnädige Gräfin, gleich!

Dr. sina. Stoch! Und darüber geht der Augenblick vorbey. Nein, nein, lachen Sie nur nicht. — Denn sehen Sie, Marinelli, (nachdenkend bis zur Rührung) was mich so herzlich zu lachen macht, das hat auch seine ernstbaste — sehr ernstbaste Seite. Wie alles in der Welt! — Zufall? Ein Zufall wär' es, daß der Prinz nicht daran gedacht, mich hier zu sprechen, und mich doch hier sprechen muß? Ein Zufall? — Glauben Sie mir, Marinelli: das Wort Zufall ist Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall; — am wenigsten das, wovon die Absicht so klar in die Augen leuchtet. — Allmächtige, allgütige Vorsicht, vergieb mir, daß ich mit diesem albernen Sündler einen Zufall genennet habe, was so offenbar dein Werk, wohl gar dein unmittelbares Werk ist! — (hastig gegen Marinelli) Kommen Sie mir, und verleiten Sie mich noch einmal zu so einem Frevel!

Marinelli. (vor sich) Das geht weit! — Aber gnädige Gräfin —

Dr. sina. Still mit dem Aber! Die Aber kosten Ueberlegung: — und mein Kopf! mein Kopf! (sich mit der Hand die Stirne haltend) — Machen Sie, Marinelli, machen Sie, daß ich ihn bald spreche, den Prinzen; sonst bin ich es wohl gar nicht im Stande. — Sie sehen, wir sollen uns sprechen; wir müssen uns sprechen —

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Dr. sina. Marinelli.
Prinz. (indem er aus dem Kabinette tritt, vor sich) Ich muß ihm zu Hülfe kommen —

Dr s i n a. (die ihn erblickt, aber unentschüssig bleibt, ob sie auf ihn zu gehn soll) Ha! da ist er.

Pr i n z. (geht quer über den Saal, bey ihr vorbei, nach den andern Zimmern, ohne sich im Reden aufzuhalten) Sieh da! unsere schöne Gräfin. — Wie sehr bedaure ich, Madame, daß ich mir die Ehre Ihres Besuchs für heute so wenig zu Nuße machen kann! Ich bin beschäftigt. Ich bin nicht allein. — Ein andermal, meine liebe Gräfin! Ein andermal. — Ist halten Sie länger sich nicht auf. Ja nicht länger! — Und Sie, Marinelli, ich erwarte Sie. —

Fünfter Auftritt.

Dr s i n a. Marinelli.

Marinelli. Haben Sie es, gnädige Gräfin, nun von ihm selbst gehört, was Sie mir nicht glauben wollen?

Dr s. (wie betäubt) Hab' ich, hab' ich wirklich?

Marinelli. Wirklich.

Dr s i n a. (mit Rührung) „Ich bin beschäftigt. Ich bin nicht allein, „Ist das die Entschuldigung ganz, die ich werth bin? Wen weist man damit nicht ab? Jeden Ueberlästigen, jeden Bettler. Für mich keine einzige Lüge mehr? Keine einzige kleine Lüge mehr, für mich? — Beschäftiget? womit denn? Nicht allein? wer wäre denn bey ihm? — Kommen Sie, Marinelli; aus Barunherzigkeit, lieber Marinelli! Lügen Sie mir eines auf eigene Rechnung vor. Was kostet Ihnen denn eine Lüge? — Was hat er zu thun? Wer ist bey ihm? — Sagen Sie mir; sagen Sie mir, was Ihnen zuerst in den Mund kömmt, — und ich gehe. Mar i n. (vor sich) Mit dieser Bedingung kann ich ihr ja wohl einen Theil der Wahrheit sagen. Dr s i n a. Nun? Geschwind, Marinelli; und ich gehe. — Er sagte ohnedem, der Prinz: „Ein

anderma
so? —
nen Vor
geschwin

Ma
wahrlich
von dem
kann? A
entgang

Dr s
ich über
eine an
es noch
sen vor
begegne
nicht? J

Ma
Aber d
haben t
gerettet
der Br
seiner f

Dr
zen? d
Ist die
Ma
ungem

Dr
wäre.
gutes
solte,
sie den
so lang

Ma
Dr
Gatol
für W

andermal, meine liebe Gräfin! „ Sagte er nicht so? — Damit er mir Wort hält, damit er keinen Vorwand hat, mir nicht Wort zu halten: geschwind, Marinelli, Ihre Lüge; und ich gehe.

Marinelli. Der Prinz, liebe Gräfin, ist wahrlich nicht allein. Es sind Personen bey ihm, von denen er sich keinen Augenblick abmüßigen kann; Personen, die eben einer großen Gefahr entgangen sind. Der Graf Appiani —

Dr. s. i. n. a. Wäre bey ihm? — Schade, daß ich über diese Lüge Sie ertappen muß. Geschwind eine andere. — Denn Graf Appiani, wenn Sie es noch nicht wissen, ist eben von Räubern erschossen worden. Der Wagen mit seinem Leichname begegnete mir kurz vor der Stadt. — Oder ist er nicht? Hätte es mir blos geträumet?

Marinelli. Leider nicht blos geträumet! — Aber die Andern, die mit dem Grafen waren, haben sich glücklich hierher nach dem Schlosse gerettet: seine Braut nehmlich, und die Mutter der Braut, mit welchen er nach Sabionetta zu seiner feyerlichen Verbindung fahren wollte.

Dr. s. i. n. a. Also die? Die sind bey dem Prinzen? die Braut? und die Mutter der Braut? — Ist die Braut schön?

Marinelli. Dem Prinzen geht ihr Unfall ungemein nahe.

Dr. s. i. n. a. Ich will hoffen; auch wenn sie häßlich wäre. Denn ihr Schicksal ist schrecklich. — Armes, gutes Mädchen, eben da er dein auf immer werden sollte, wird er dir auf immer entrisen! — Wer ist sie denn, diese Braut? Kenn' ich sie gar? — Ich bin so lange aus der Stadt, daß ich von Nichts weiß.

Marinelli. Es ist Emilia Salotti.

Dr. s. i. n. a. Wer? — Emilia Salotti? Emilia Salotti? — Marinelli! daß ich diese Lüge nicht für Wahrheit nehme!

Marinelli. Wie so?

Dr. sina. Emilia Galotti?

Marin. Die Sie schwertlich kennen werden —

Dr. sina. Doch! doch! Wenn es auch nur von heute wäre. — Im Ernst, Marinelli! Emilia Galotti? — Emilia Galotti wäre die Unglückliche Braut, die der Prinz tröstet?

Marinelli. (vor sich) Sollte ich ihr schon zu viel gesagt haben?

Dr. sina. Und Graf Appiani war der Bräutigam dieser Braut? der eben erschossene Appiani?

Marinelli. Nicht anders.

Dr. sina. Bravo! o bravo! bravo! (in die Hände schlagend.)

Marinelli. Wie das?

Dr. sina. Küssen möchte' ich den Teufel, der ihn dazu verleitet hat!

Marinelli. Wen? verleitet? wozu?

Dr. In, küssen, küssen möchte' ich ihn — Und wenn Sie selbst dieser Teufel wären, Marinelli.

Marinelli. Gräfin!

Dr. sina. Kommen Sie her! Sehen Sie mich an! steif an! Aug' in Auge!

Marinelli. Nun?

Dr. sina. Wissen Sie nicht, was ich denke?

Marinelli. Wie kann ich das?

Dr. sina. Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Woran?

Dr. sina. Schwören Sie! — Nein, schwören Sie nicht. Sie möchten eine Sünde mehr begehen — Oder ja; schwören Sie nur. Eine Sünde mehr oder weniger für einen, der doch verdammte ist! — Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Sie erschrecken mich, Gräfin.

Dr. sina. Gewiß? — Nun, Marinelli argwohnet Ihr gutes Herz auch nichts?

Marinelli. Was? worüber?

Orsina. Wohl, — so will ich Ihnen etwas vertrauen; — etwas, das Ihnen jedes Haar auf dem Kopfe zu Berge sträuben soll. — Aber hier, so nahe an der Thüre, möchte uns jemand hören. Kommen Sie hierher. — Und! (indem sie den Finger auf den Mund legt) Hören Sie! ganz in geheim! ganz in geheim! (und ihren Mund seinem Ohre nähert, als ob sie ihm zuflüstern wollte, was sie aber sehr laut ihm zuschreyet) Der Prinz ist ein Mörder!

Marinelli. Gräfin, — Gräfin — sind Sie ganz von Sinnen?

Orsina. Von Sinnen? Ha! ha! ha! (aus vollem Halse lachend) Ich bin selten, oder nie, mit meinem Verstande so wohl zufrieden gewesen, als eben jetzt. — Zuverlässig, Marinelli; — aber es bleibt unter uns — (leise) der Prinz ist ein Mörder! Des Grafen Appiani Mörder! — Den haben nicht Räuber, den haben Helfershelfer des Prinzen, den hat der Prinz umgebracht!

Marin. Wie kann Ihnen so eine Abscheulichkeit in den Mund, in die Gedanken kommen?

Orsina. Wie? — Ganz natürlich. — Mit dieser Emilia Galotti, die hier bey ihm ist, — deren Bräutigam so über Hals über Kopf sich aus der Welt trollen müssen, — mit dieser Emilia Galotti hat der Prinz heute Morgen, in der Halle bey den Dominikanern, ein Langes und Breites gesprochen. Das weiß ich; das haben meine Kundschafter gesehen. Sie haben auch gehört, was er mit ihr gesprochen. — Nun, guter Herr? Bin ich von Sinnen? Ich reimte, dachte ich, doch noch so ziemlich zusammen, was zusammen gehört. — Oder trifft auch das nur so von ungefähr zu? Ist Ihnen auch das Zufall? O, Marinelli, so versehen Sie auf die Bosheit der Menschen sich eben so schlecht, als auf die Vorsicht.

Marinelli. Gräfin, Sie würden sich um den Hatz reden —

Dr. sina. Wenn ich das mehreren sagte? — Desto besser, desto besser! — Morgen will ich es auf dem Markte ausrufen. — Und wer mir widerspricht — wer mir widerspricht, der war des Mörders Spießgefelle. — Leben Sie wohl. (indem sie fortgehen will, begegnet sie an der Thüre dem alten Galotti, der eiligst hereintritt.)

Sechster Auftritt

Doardo Gal. Die Gräfin. Marinelli. Dr. sina. Verzeihen Sie, anädige Frau. — Dr. sina. Ich habe hier nichts Gutes zu verzeihen. Denn ich habe hier nichts Böses zu nehmen. — An diesen Herrn wenden Sie sich. (ihn nach Marinelli weisend.)

Marinelli. (indem er ihn erblicket, vor sich) Nun vollends! der Alte! —

Doardo. Vergeben Sie, mein Herr, einem Vater, der in der äußersten Bestürzung ist, — daß er so unangemeldet hereintritt.

Dr. sina. Vater? (kehrt wieder um) Der Emilia, ohne Zweifel. — Ha, willkommen!

Doardo. Ein Bedienter kam mir entgegen gesprochen, mit der Nachricht, daß hierherum die Weinigen in Gefahr wären. Ich stiege herzu, und höre, daß der Graf Appiani verwundet worden; daß er nach der Stadt zurückgekehret; daß meine Frau und Tochter sich in das Schloß gerettet. — Wo sind sie, mein Herr? wo sind sie?

Marinelli. Sehn Sie ruhig, Herr Oberster. Ihrer Gemahlin und Ihrer Tochter ist nichts Uebels wiederfahren; den Schreck angenommen. Sie befinden sich beide wohl. Der Prinz ist bei ihnen. Ich gehe sogleich, Sie zu melden.

Doardo. Warum melden? erst melden

Ma
Bon wo
flor, wi
dem ste
gegen
es sind
vermit

Do
Sie ha
We
ich vor
gen zu
Dr
We
ergreif
digkeit

Dr
deren
gleiche
was e
Neben
digen
ist Th

W
der P
Da
einma
M
er ver
hier r
deren
sage
auf
oft se
sich n

D
mein

Marinelli. Aus Ursachen — von wegen —
 Von wegen des Prinzen. Sie wissen, Herr Ober-
 ster, wie sie mit dem Prinzen stehen. Nicht auf
 dem freundschaftlichsten Fuße. So gnädig er sich
 gegen Ihre Gemahlin und Tochter bezeigt: —
 es sind Damen — Wird darum auch Ihr un-
 vermütheter Anblick ihm gelegen seyn?
 Dvardo. Sie haben Recht, mein Herr;
 Sie haben Recht.

Marinelli. Aber, gnädige Gräfin, — kann
 ich vorher die Ehre haben, Sie nach Ihren Wa-
 gen zu begleiten?

Desina. Nicht doch, nicht doch.

Marinelli. (Sie bei der Hand nicht unsanft
 ergreifend) Erlauben Sie, daß ich meine Schul-
 digkeit beobachte. —

Desina. Nur gemacht! — Ich ertasse Sie
 deren, mein Herr. — Daß doch immer Ihres
 gleichen Höflichkeit zur Schuldigkeit machen; um
 was eigentlich ihre Schuldigkeit wäre, als die
 Nebenache betreiben zu dürfen! — Diesen wür-
 digen Mann je eher je lieber zu melden, das
 ist Ihre Schuldigkeit.

Marinelli. Vergessen Sie, was Ihnen
 der Prinz selbst befohlen?

Desina. Er komme, und befehle es mir noch
 einmal. Ich erwarte ihn.

Marinelli. (Leise zu dem Obersten, den
 er bei Seite ziehet) Mein Herr, ich muß Sie
 hier mit einer Dame lassen, die — der — mit
 deren Verstande — Sie verstehen mich. Ich
 sage Ihnen dieses, damit sie wissen, was Sie
 auf Ihre Reden zu geben haben, — deren sie
 oft sehr seltsame sühret. Am besten, Sie lassen
 sich mit ihr nicht ins Wort.

Dvardo. Recht wohl. — Gehen Sie nur,
 mein Herr.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin Drfina. Ddoardo Galotti.

Drfina, (nach einigem Stillschweigen, unter welchem sie den Obersten mit Mitleid betrachtet; so wie er sie mit einer flüchtigen Neugierde) Was er Ihnen auch da gesagt hat, unglücklicher Mann! —

Ddoardo. (halb vor sich halb gegen sie) Unglücklicher?

Drf. Eine Wahrheit war es gewiß nicht; am wenigsten eine von denen, die auf Sie warten.

Ddoardo. Auf mich warten? — Weiß ich nicht schon genug? — Madame! — Aber, reden Sie nur, reden Sie nur.

Drfina. Sie wissen nichts.

Ddoardo. Nichts?

Drfina. Guter, lieber Vater! — Was gäbe ich darum, wann Sie auch mein Vater wären! — Verzeihen Sie! Die Unglücklichen ketten sich so gern an einander. — Ich wollte treulich Schmerz und Wuth mit Ihnen theilen.

Ddoardo. Schmerz und Wuth? Madam? — Aber ich vergesse — Reden Sie nur.

Drfina. Wenn es gar Ihre einzige Tochter — Ihr einziges Kind wäre! — Zwar einzig, oder nicht. Das unglückliche Kind, ist immer das einzige.

Ddoardo. Das unglückliche? — Madame! — Was will ich von ihr? — Doch, bey Gott, so spricht keine Wahnwitzige!

Drfina. Wahnwitzige? Das war es also, was er Ihnen von mir vertraute? — Nun, nun; es mag leicht keine von seinen größtten Lügen seyn. — Ich fühle so was! — und glauben Sie, glauben Sie mir: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verlieret, der hat keinen zu verlieren.

Dd
Drf

ten! —

Alter;

schlossen

ben Ver

so haben

Dd

habe ich

ses Wo

sagen.

oder es

Sie vor

Hochsch

witzigen

Sie hal

Drf

wissen

Daß W

det? —

Dd

ist wider

Verstan

Drf

Der W

Tochter

Dd

Aber d

kenne n

Drf

guter A

wird u

Leben v

affenteb

Dd

zige W

sohl, he

Edoardo. Was soll ich denken?

Dr. sina. Daß Sie mich also ja nicht verachten! — Denn auch Sie haben Verstand, guter Alter; auch Sie. — Ich seh' es an dieser entschlossenen, ehrwürdigen Miene. Auch Sie haben Verstand; und es kostet mich ein Wort, — so haben Sie keinen.

Edoardo. Madame! — Madame! — Ich habe schon keinen mehr, noch ehe Sie mir dieses Wort sagen, wenn Sie mir es nicht bald sagen. — Sagen Sie es! sagen Sie es! — oder es ist nicht wahr, — es ist nicht wahr, daß Sie von jener guten, unsers Mitleids, unserer Hochachtung so würdigen Gattung der Wahnsinnigen sind — Sie sind eine gemeine Thörin. Sie haben nicht, was Sie nie hatten.

Dr. sina. So merken Sie auf! — Was wissen Sie, der Sie schon genug wissen wollen? Daß Appiani verwundet worden? Nur verwundet? — Appiani ist todt!

Edoardo. Todt? todt? — Ha, Frau, das ist wider die Abrede. Sie wollen mich um den Verstand bringen: und Sie brechen mir das Herz.

Dr. sina. Das beyher! — Nur weiter. — Der Bräutigam ist todt: und die Braut — Ihre Tochter — schlimmer als todt.

Edoardo. Schlimmer? schlimmer als todt? Aber doch zugleich, auch todt? — Denn ich kenne nur Ein Schlimmeres —

Dr. sina. Nicht zugleich auch todt. Nein, guter Vater, nein! — Sie lebt, sie lebt. Sie wird nun erst recht anfangen zu leben. — Ein Leben voll Wonne! Das schönste, lustigste Scharffenleben, — so lang' es dauert.

Edoardo. Das Wort, Madame; das einzige Wort, das mich um den Verstand bringen soll, heraus damit! — Schütten Sie nicht Ih-

ren Tropfen Gift in einen Eimer. — Das einzige Wort! geschwind.

Dr s i n a. Nun da; buchstabiren Sie es zusammen! — Des Morgens, sprach der Prinz, Ihre Tochter in der Messe; des Nachmittags, hat er sie auf seinem Lust — Lustschlosse.

D o v a r d o. Sprach sie in der Messe? Der Prinz meine Tochter?

Dr s i n a. Mit einer Vertraulichkeit! mit einer Inbrunst! — Sie hatten nichts Kleines abzureden und recht gut, wenn es abgeredet worden; recht gut, wenn Ihre Tochter freywillig sich hierher gerettet! Sehen Sie: so ist es doch keine gewaltsame Entführung; sondern blos ein kleiner — kleiner Meuchelmord.

D o v a r d o. Verläumdung! verdammte Verläumdung! Ich kenne meine Tochter. Ist es Meuchelmord: so ist es auch Entführung. — (blickt wild um sich, und stampft und schäumt) Nun, Claudia? Nun, Mütterchen? — Haben wir nicht Freude erlebt! O des gnädigen Prinzen! O der ganz, besondern Ehre!

Dr s i n a. Wirkt es, Alter! wirkt es?

D o v a r d o. Da steh' ich nun vor der Höhle des Räubers — (indem er den Rock von beiden Seiten aus einander schlägt, und sich ohne Gewehr sieht) Wunder, daß ich aus Eifertigkeit nicht auch die Hände zurück gelassen! — (an alle Schubsäcke fühlend, als etwas suchend) Nichts! gar nichts! nirgends!

Dr s i n a. Ha, ich verstehe! — Damit kann ich aushelfen! — Ich hab' einen mitgebracht. (einen Dolch hervorziehend) Da nehmen Sie! Nehmen Sie geschwind, eh uns jemand sieht. — Auch hätte ich noch etwas. — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber; nicht für Männer. — Nehmen Sie ihn! (ihm den Dolch aufdringend) Nehmen Sie!

Edwardo. Ich danke, ich danke. — Liebes Kind, wer wieder sagt, daß du eine Närrin bist, der hat es mit mir zu thun.

Dr. sina. Stecken Sie bey Seite! geschwind bey Seite! — Mir wird die Gelegenheit versagt, Gebrauch davon zu machen. Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit: und Sie werden sie ergreifen, die erste, die beste, — wenn Sie ein Mann sind. — Ich, ich bin nur ein Weib: aber so kam ich her! Fest entschlossen! — Wir, Alter, wir können uns alles vertrauen. Denn wir sind beide beleidiget; von dem nehmlichen Bersführer beleidiget. — Ah, wenn Sie wüßten, — wenn Sie wüßten, wie überschwänglich, wie unaussprechlich, wie unbegreiflich ich von ihm beleidiget worden, und noch werde: — Sie könnten, Sie würden Ihre eigene Beleidigung darüber vergessen. — Kennen Sie mich? Ich bin Dr. sina. — Zwar vielleicht nur um Ihre Tochter verlassen. — Doch was kann Ihre Tochter dafür? — Bald wird auch sie verlassen seyn. — Und dann wieder eine! — Und wieder eine! — Ha! (wie in der Entzückung) welch eine himmlische Phantasie! Wann wir einmal alle, — wir, das ganze Heer der Verlassenen, — wir alle in Bacchantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerrissen, zerfleischten, sein Eingeweide durchwühlten, — um das Herz zu finden, das der Verräther einer jeden versprach, und keiner gab! Ha! das sollte ein Tanz werden! das sollte!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Die Vorigen.

Claudia. (die im Hereintreten sich umsiehet, und sobald sie ihren Gemahl erblickt, auf ihn zufliehet) Errathen! — Ah, unser Beschützer, unser

Retter! Bist du da, Ddoardo? Bist du da? — Aus ihren Wispern, aus ihren Wienen schloß ich es. — Was soll ich dir sagen, wenn du noch nichts weißt? — Was soll ich dir sagen, wenn du schon alles weißt? — Aber wir sind unschuldig. Ich bin unschuldig. Deine Tochter ist unschuldig. Unschuldig, in allem unschuldig!

Ddoardo. (der sich bey Erblickung seiner Gemahlin zu fassen gesucht) Gut, gut. Sey nur ruhig, nur ruhig, — und antworte mir. (gegen die Drsiua) Nicht, Madame, als ob ich noch zweifelte — Ist der Graf todt?

Claudia. Todt.

Ddoardo. Ist es wahr, daß der Prinz heute Morgen Emilia in der Messe gesprochen?

Claudia. Wahr. Aber wenn du wüßtest, welchen Schreck es ihr verursacht; in welcher Bestürzung sie nach Hause kam —

Drsiua. Nun hab' ich gelogen?

Ddoardo. (mit einem bitteren Lachen) Ich wollt' auch nicht, Sie hätten! Um wie vieles nicht!

Drsiua. Bin ich wahrhaftig?

Ddoardo. (wird hin und her gehend) O, — noch bin ich es auch nicht.

Claudia. Du gebothest mir ruhig zu seyn; und ich bin ruhig. — Bester Mann, darf auch ich — ich dich bitten —

Ddoardo. Was willst du? Bin ich nicht ruhig? Kann man ruhiger seyn, als ich bin? — (sich zwingend) Weiß es Emilia, daß Appiani todt ist?

Claudia. Wissen kann sie es nicht. Aber ich fürchte, daß sie es argwohnet; weil er nicht erscheint. —

Ddoardo. Und sie jammert und winselt —

Claudia. Nicht mehr. — Das ist vorbei: nach ihrer Art, die du kennest. Sie ist die Furchtsamste und Eutschlossenste unsers Geschlechts. Ich

rer ersten Eindrücke nie mächtig: aber nach der geringsten Uebertegung, in alles sich findend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen in einer Entfernung; sie spricht mit ihm in einem Tone — Rache nur, Ddoardo, daß wir wegkommen.

Ddoardo. Ich bin zu Pferde. — Was zu thun? — Doch, Madame, Sie fahren ja nach der Stadt zurück?

Drfina. Nicht anders.

Ddoardo. Hätten Sie wohl die Gewogenheit, meine Frau mit sich zu nehmen?

Drfina. Warum nicht? Sehr gern.

Ddoardo. Claudia, — (ihr die Gräfin bekannt machend) Die Gräfin Drfina; eine Dame von großem Verstande; meine Freundin, meine Wohltäterin. — Du mußt mit ihr herein; um uns sogleich den Wagen heraus zu schicken. Emilia darf nicht wieder nach Guastalla. Sie soll mit mir.

Claudia. Aber — wenn nur — Ich trenne mich ungern von dem Kinde.

Ddoardo. Bleibt der Vater nicht in der Nähe? Man wird ihn endlich doch verlassen. Keine Einwendung! — Kommen Sie, gnädige Frau. (leise zu ihr) Sie werden von mir hören. — Komm Claudia. (er führt sie ab.)

Fünfter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Hier, gnädiger Herr, aus diesem Fenster können Sie ihn sehen. Er geht die Arkade auf und nieder. — Eben biegt er ein;

er kommt — Nein, er kehrt wieder um. — Ganz einig ist er mit sich noch nicht. Aber um ein großes ruhiger ist er, — oder scheint er. Für uns gleich viel! — Natürlich! Was ihm auch beide Weiber in den Kopf gesetzt haben, wird er es wagen zu äußern? — Wie Battista gehört, soll ihm seine Frau den Wagen sogleich heraus senden. Denn er kam zu Pferde. — Geben Sie Acht, wenn er nun vor Ihnen erscheint, wird er ganz unterthänigst Eurer Durchsicht für den gnädigen Schutz danken, den seine Familie bey diesem so traurigen Zufalle hier gefunden; wird sich mit sammt seiner Tochter, zu fernerer Gnade empfehlen; wird sie ruhig nach der Stadt bringen, und es in tiefer Unterwerfung erwarten, welchen weitern Antheil Euer Durchsicht an seinem unglücklichen, lieben Mädchen zu nehmen geruhen wollen.

Prinz. Wenn er nun aber so zahm nicht ist? Und schwerlich, schwerlich wird er es seyn. Ich kenne ihn zu gut — Wenn er höchstens seinen Argwohn erstift, seine Wuth verbeißt: aber Emilian, anstatt sie nach der Stadt zu führen, mit sich nimmt? bey sich behält? oder wohl gar in ein Kloster, außer meinem Gebieth, verschließt? Wie dann?

Marinelli. Die fürchtende Liebe sieht weit. Wahrlich! — Aber er wird ja nicht —

Prinz. Wenn er nun aber! Wie dann? Was wird es uns dann helfen, daß der unglückliche Graf sein Leben darüber verloren?

Marinelli. Wozu dieser traurige Seitenblick? Vorwärts! denkt der Sieger: es fallen neben ihm Feind oder Freund. — Und wenn auch! Wenn er es auch wollte, der alte Weidhart, was Sie von ihm fürchten, Prinz: — (überlegend) Das geht! Ich hab' es! — Weiter als zum Wol-

ten, soll er es gewiß nicht bringen. Gewiß nicht! — Aber daß wir ihn nicht aus dem Gesichte verlieren. — (tritt wieder ans Fenster) Bald hätte' er uns überrascht! Er kömmt. — Lassen Sie uns ihm noch ausweichen: und hören Sie erst, Prinz, was wir auf den zu befürchtenden Fall thun müssen.

Prinz. (drohend) Nur Marinelli! —

Marinelli. Das unschuldigste von der Welt!

Zweiter Auftritt.

Doardo Galotti.

Noch niemand hier? — Gut; ich soll noch kälter werden. Es ist mein Glück. — Nichts verächtlicher als ein aufbrausender Jünglingskopf mit grauen Haaren! Ich hab' es mir so oft gesagt. Und doch ließ ich mich fortreißen: und von wem? Von einer Eifersüchtigen; von einer für Eifersucht Wahnsüchtigen. — Was hat die gekränkte Tugend mit der Rache des Lasters zu schaffen? Jene allein hab' ich zu retten. — Und deine Sache, — mein Sohn! mein Sohn! — Weinen konnt' ich nie; — und will es nun nicht erst lernen — deine Sache wird ein ganz Anderer zu seiner machen! Genug für mich, wenn dein Mörder die Frucht seines Verbrechens nicht genießt. — Dieß martere ihn mehr, als das Verbrechen! Wenn nun bald ihn Sättigung und Ekel von Lüsten zu Lüsten treiben; so vergälte die Erinnerung, diese eine Lust nicht gebüßet zu haben, ihm den Genuß aller! In jedem Traume führe der blutige Bräutigam ihm die Braut vor das Bett; und wenn er dennoch den wohlküstigen Arm nach ihr ausstreckt: so hör' er plötzlich das Hohngelächter der Hölle, und erwache.

Dritter Auftritt.

Marinelli. Ddoardo Galotti.

Marinelli. Wo blieben Sie, mein Herr?
wo blieben Sie?

Ddoardo. War meine Tochter hier?

Marinelli. Nicht sie: aber der Prinz.

Ddoardo. Er verzeihe. — Ich habe die
Gräfin begleitet.

Marinelli. Nun?

Ddoardo. Die gute Dame!

Marinelli. Und Ihre Gemahlin?

Ddoardo. Ist mit der Gräfin; — um uns
den Wagen sogleich heraus zu senden. Der Prinz
vergönne nur, daß ich mich so lange mit meiner
Tochter noch hier verweile.

Marinelli. Wozu diese Umstände? Würde
sich der Prinz nicht ein Vergnügen daraus ge-
macht haben, sie beide, Mutter und Tochter,
selbst nach der Stadt zu bringen?

Ddoardo. Die Tochter wenigstens würde
diese Ehre haben verbitten müssen.

Marinelli. Wie so?

Ddoardo. Sie soll nicht mehr nach Guastalla.

Marinelli. Nicht? und warum nicht?

Ddoardo. Der Graf ist todt.

Marinelli. Um so viel mehr. —

Ddoardo. Sie soll mit mir.

Marinelli. Mit Ihnen?

Ddoardo. Mit mir. Ich sage Ihnen ja,
der Graf ist todt. — Wenn Sie es noch nicht
wissen. — Was hat sie nun weiter in Guastalla
zu thun? — Sie soll mit mir.

Marinelli. Allerdings wird der künftige
Aufenthalt der Tochter einzig von dem Willen
des Vaters abhängen. Nur vors erste —

Ddoardo. Was vors erste?

Marinelli. Werden Sie wohl erlauben müssen, Herr Oberster, daß sie nach Guastalla gebracht wird.

Eduardo. Meine Tochter? nach Guastalla gebracht wird? und warum?

Marin. Warum? Erwägen Sie doch nur. —

Eduardo. (hitzig) Erwägen! Ich erwäge, daß hier nichts zu erwägen. — Sie soll, sie muß mit mir.

Marinelli. O, mein Herr, — was brauchen wir uns hierüber zu ereifern? Es kann seyn, daß ich mich irre; daß es nicht nöthig ist, was ich für nöthig halte. — Der Prinz wird es am besten zu beurtheilen wissen. Der Prinz entscheide. — Ich geh' und hole ihn.

Vierter Auftritt.

Eduardo Galotti.

Wie? — Nimmermehr — Mir vorschreiben, wo sie hin soll? — Mir sie vorenthalten? — Wer will das? Wer darf das? — Der hier alles darf, was er will? Gut, gut; so soll er sehen, wie viel auch ich darf, ob ich es schon nicht dürfte! Kurzsichtiger Wütherrich! Mit dir will ich es wohl aufnehmen. Wer kein Gesetz achtet, ist eben so mächtig, als wer kein Gesetz hat. Das weißt du nicht? Komm an! komm an! — Aber, sieh da! Schon wieder; schon wieder rennet der Zorn mit dem Verstande davon. — Was will ich? Erst müßt' es doch geschehen seyn, worüber ich tobe. Was plaudert nicht eine Hoffschranze! Und hätte ich ihn doch nur plaudern lassen! Hätte ich seinen Vorwand, warum sie wieder nach Guastalla soll, doch nur angehört! — So könnte ich mich jetzt auf eine Antwort gefaßt machen. — Zwar auf welchen kann mir eine fehlen? — Sollte sie mir aber fehlen; sollte sie — Man kömmt. Ruhig, alter Knabe, ruhig.

Fünfter Auftritt.

Der Prinz, Marinelli, Dvardo Gal.

Prinz. Ah, mein lieber, rechtschaffner Galotti. — so etwas muß auch geschehen, wenn ich Sie bey mir sehen soll. Um ein Geringeres thun Sie es nicht. Doch keine Vorwürfe!

Dvardo. Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drängen. Wen er kennt, den wird er fordern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst jetzt bitte ich um Verzeihung —

Prinz. Wie manchem andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig seyn, Ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Umrube, wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilie sich völlig erholet hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir diesen Triumph um die Hälfte verkleinert; aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen lassen.

Dvardo. Zu viel Gnade! — Erlauben Sie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannichfaltigen Kränkungen erspare, die Freund und Feind. Mitleid und Schadensfreude in Quastalla für sie bereit halten.

Prinz. Um die süßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids, würde es Grausamkeit seyn, sie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadensfreude sie nicht erreichen sollen; dafür, lieber Galotti, lassen Sie mich sorgen.

Dvardo. Prinz, die väterliche Liebe theilet ihre Sorgen nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren jetzigen

Umständen einzig ziemet. — Entfernung aus der Welt; — ein Kloster. — sobald als möglich.

Prinz. Ein Kloster?

Doardo. Bis dahin weine sie unter den Augen ihres Vaters.

Prinz. So viel Schönheit soll in einem Kloster verblühen? — Darf eine einzige fehlgeschlagene Hoffnung uns gegen die Welt so unversöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat niemand einzureden. Bringen Sie Ihre Tochter, Galotti, wohin Sie wollen.

Doard. (gegen Marinelli) Nun, mein Herr?

Marin. Wenn Sie mich so gar auffodern! —

Doardo. O mit nichten, mit nichten.

Prinz. Was haben Sie beide?

Doardo. Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen bloß, welcher von uns sich in Ihnen geirret hat.

Prinz. Wie so? — Reden Sie, Marinelli.

Marinelli. Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundschaft gebietet, vor allem in ihm den Richter aufzufodern —

Prinz. Welche Freundschaft? —

Marin. Sie wissen, gnädiger Herr, wie sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser beider Seelen in einander verwebt schienen —

Doardo. Das wissen Sie, Prinz? So wissen Sie es wahrlich allein,

Marinelli. Von ihm selbst zu seinem Rächer bestellet —

Doardo. Sie?

Marinelli. Fragen Sie nur Ihre Gemahlin. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen; und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme dieser schreckliche

Lon, wenn ich nicht alles anwende, daß seine Mörder entdeckt und bestraft werden!

Prinz. Rechnen Sie auf meine kräftigste Mitwirkung.

Dvardo. Und meine heißesten Wünsche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Prinz. Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli. Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber gewesen, welche den Grafen angefallen.

Dvardo. (höhnisch) Nicht? wirklich nicht?

Marinelli. Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege räumen lassen.

Dvardo. (bitter) Ey! Ein Nebenbuhler?

Marinelli. Nicht anders.

Dvardo. Nun dann, — Gott verdamme ihn den meuchelmörderschen Buben!

Marinelli. Ein Nebenbuhler, und ein begünstigter Nebenbuhler —

D. Was? ein begünstigter? Was sagen Sie?

Mar. Nichts, als was das Gerüchte verbreitet.

Dvardo. Ein begünstigter? von meiner Tochter begünstiget?

Marinelli. Das ist gewiß nicht. Das kann nicht seyn. Dem widersprech' ich, trotz Ihnen — Aber bey dem allen, gnädiger Herr. — Denn das gegründetste Vorurtheil wieget auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als nichts — bey dem allen wird doch nicht umbin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Prinz. Ja wohl, allerdings.

Marinelli. Und wo anders? wo kann das anders geschehen, als in Guastalla?

Prinz. Da haben Sie Recht, Marinelli; da haben Sie Recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Dvardo. O ja, ich sehe — Ich sehe, was ich sehe. — Gott! Gott!

Prinz. Was ist Ihnen? was haben Sie mit sich?
 D o v a r d o. Daß ich es nicht vorausgesehen, was ich da sehe. Das ärgert mich: weiter nichts —
 Nun ja; sie soll wieder nach Guastalla. Ich will sie wieder zu ihrer Mutter bringen: und bis die strengste Untersuchung sie frey gesprochen, will ich selbst aus Guastalla nicht weichen. Denn wer weiß, — (mit einem bitteren Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

M a r i n e l l i. Sehr möglich! In solchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel, als zu wenig. — Daher fürchte ich sogar —

Prinz. Was? was fürchten Sie?

M a r. Man werde vor der Hand nicht verstat- ten können, daß Mutter und Tochter sich sprechen.

D o v a r d o. Sich nicht sprechen?

M a r i n e l l i. Man werde genöthigt seyn, Mutter und Tochter zu trennen.

D o v a r d o. Mutter und Tochter zu trennen?

M a r i n e l l i. Mutter und Tochter und Vater.

Die Form des Verhörs erfordert diese Vorsich- tigkeit schlechterdings. Und es thut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen sehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigstens E m i l i e n in eine besondere Verwahrung zu bringen.

D o v a r d. Besondere Verwahrung? — Prinz!
 Prinz! — Doch ja; freylich, freylich! Ganz recht: in eine besondere Verwahrung! Nicht Prinz? nicht? — O wie fein die Gerechtigkeit ist! Vortrefflich! (fährt schnell nach dem Schub- sacke, in welchem er den Dolch hat.)

Prinz. (schmeichelhaft auf ihn zutretend)
 Fassen Sie sich, lieber Galotti —

D o v a r d o. (bey Seite, indem er die Hand leer wieder heraus zieht) Das sprach sein Engel!

Prinz. Sie sind irrig; Sie verstehen ihn

nicht. Sie denken bey dem Worte Verwahrung, wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Doardo. Lassen Sie mich daran denken: und ich bin ruhig!

Prinz. Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbeschränkte Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß: so weiß ich schon — die alleraußerordentlichste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerstand, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbrinnen, da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn Sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi, und seine Gemahlin?

Doardo. Was soll' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (zu Marinelli) Nein, mein Herr, geben Sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahrt werden muß: so müßte sie in den tiefsten Kerker verwahrt werden. Dringen Sie darauf; ich bitte Sie. — Ich Thor, mit meiner Bitte! Ich alter Geck! — Ja wohl hat sie Recht die gute Sibylle: Wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren!

Prinz. Ich verstehe sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr thun? — Lassen Sie es dabey: ich bitte Sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! da soll sie hin; da bring' ich sie selbst hin; und wenn ihr da nicht mit der äußersten Achtung begegnet wird, so hat mein Wort nichts gegolten. Aber sorgen Sie nicht — Daben bleibt es! dabey bleibt es! — Sie selbst, Galotti, mit sich können es halten, wie Sie wol-

ten. Sie können uns nach Guastalla folgen; Sie können nach Sabionetta zurückkehren: wie Sie wollen. Es wäre lächerlich, Ihnen vorzuschreiben. — Und nun, auf Wiedersehen, lieber Galotti! — Kommen Sie, Marinelli: es wird spät.

Edoardo. (Der in tiefen Gedanken gestanden.) Wie? so soll ich sie gar nicht sprechen meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich lasse mir alles gefallen; ich finde ja alles ganz vorzüglich. Das Haus eines Kanzlers ist natürlicher Weise eine Freystadt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen Sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollt' ich sie doch gerne vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Aeltern trennet. Ihr jenen auf gute Art beizubringen; sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: — muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Prinz. So kommen Sie denn —

Edoardo. O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden Sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Prinz. Auch das! — O Galotti, wenn Sie mein Freund, mein Führer, mein Vater seyn wollten! (Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Edoardo Galotti.

(Ihm nachsehend; nach einer Pause) Warum nicht? — Herzlich gern — Ha! ha! ha! — (blickt wild umher) Wer lacht da? — Bey Gott, ich glaub', ich war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig. Das Spiel geht zu Ende. So, oder so! — Aber — (Pause) wenn sie mit ihm sich ver-

flünde? Wenn es das alltägliche Possenspiel wäre? — Wenn sie es nicht werth wäre, was ich für sie thun will? — (Pause) Für sie thun will? Was will ich denn für sie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu sagen? — Da denke' ich so was: So was, was sich nur denken läßt! — Gräßlich! Fort, fort! Ich will sie nicht erwarten. Nein! — (gegen den Himmel) Wer sie unschuldig in diesen Abgrund gestürzt hat, der ziehe sie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (er will gehen, und sieht Emiliens kommen) Zu spät! Ah! er will meine Hand; er will sie!

Siebenter Auftritt.

Emilia. Ddoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — Und nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie so unruhig, mein Vater?

Ddoardo. Und du so ruhig, meine Tochter?

Em. Warum nicht, mein Vater? — Entweder ist nichts verloren: oder alles. Ruhig seyn können, und ruhig seyn müssen: kömmt es nicht auf eines?

Dd. Aber, was meynest du, daß der Fall ist?

Emilia. Daß alles verloren ist; — und daß wir wohl ruhig seyn müssen, mein Vater.

Ddoardo. Und du wärest ruhig, weil du ruhig seyn mußt? — Wer bist du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So sollte der Mann, und der Vater sich wohl vor dir schämen? — Aber laß doch hören: was nennest du, alles verloren? — daß der Graf todt ist?

Emilia. Und warum er todt ist! Warum! — Ha, so ist es wahr, mein Vater? So ist sie wahr die ganze schreckliche Geschichte, die ich in dem nassen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo ist meine Mutter? Wo ist sie hin, mein Vater?

Doardo. Voraus; — wann wir anders ihr nachkommen.

Emilia. Je eher, je besser. Denn wenn der Graf todt ist; wenn er darum todt ist — darum! was verweilen wir noch hier? Lassen Sie uns fliehen, mein Vater.

Doardo. Fliehen? — Was hätt' es dann für Noth? — Du bist, du bleibst in den Händen deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in seinen Händen?

Doardo. Und allein; ohne deine Mutter; ohne mich.

Emilia. Ich allein in seinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Oder Sie sind nicht mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? — Gut, lassen Sie mich nur; lassen Sie mich nur. — Ich will doch sehn, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

Doardo. Ich meyne, du bist ruhig, mein Kind.

Em. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig sehn? Die Hände in den Schooß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürste?

Doardo. Ha! wenn du so denkst! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer gesagt: das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstück machen. Aber sie vergriff sich im Thone; sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an Euch, als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist: so habe ich meine in ihr wiedergefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur; unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung, — o des höllischen Gaukelspieles! — reißt er dich aus unsern Armen, und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen, will mich bringen: will! will! —

Als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Edoardo. Ich ward auch so wüthend, daß ich schon nach diesem Dolche griff, (ihn herausziehend) um einem von beiden — beiden! — das Herz zu durchstoßen.

Emilia. Um des Himmelswillen nicht, mein Vater! — Dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch.

Edoardo. Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Edoardo. Was? Dabin wäre es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Besinne dich. — Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur Eine Unschuld!

Edoardo. Die über alle Gewalt erhaben ist. —

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nicht: Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater: so jugendliches, so warmes Blut, als eine. Auch meine Sinne, sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Uebungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten! — Der Religion! Und welcher Religion? — Nichts Schlimmers zu vermeiden, sprangen Tausende in die Fluthen, und sind Heilige! — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir diesen Dolch.

Edo. Und wenn du ihn kenntest diesen Dolch! —

Em. Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein

unbekannter Freund, ist auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben Sie mir ihn.

Doardo. Wenn ich dir ihn nun gebe — da! (gibt ihr ihn.)

Em. Und da! (im Beariffe sich damit zu durchstoßen, reißt der Vater ihr ihn wiederaus der Hand),
Doardo. Sieh, wie rasch! — Nein, das ist nicht für deine Hand.

Emilia. Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich — (sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu suchen, und bekommt die Rose zu fassen.) Du noch hier? — Herunter mit dir! Du gehörst nicht in das Haar Einer, — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Doardo. O, meine Tochter! —

Emilia. O, mein Vater, wenn ich Sie erriethe! — Doch nein; das wollen Sie auch nicht. Warum zauderten Sie sonst? — (in einem bittern Tone, während das sie die Rose zerplückt) Ehedem wohl gab es einen Vater, der seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten den besten Stahl in das Herz senkte — ihr zum zweiten das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter giebt es keinen mehr!

Doardo. Doch, meine Tochter, doch! (indem er sie durchsicht) — Gott, was hab' ich gethan! (sie will sinken, und er faßt sie in seine Arme.)

Emilia. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen Sie mich sie küssen diese väterliche Hand.

Achter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Prinz. (im Hereinkommen) Was ist das? — Ist Emilia nicht wohl?

Doardo. Sehr wohl; sehr wohl!

Prinz (indem er näher kommt.) Was seh' ich? — Entsetzen!



Marinelli. Was mit!

Fr. Graufamer Vater, was haben Sie gethan?
 Ddward. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm
 sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

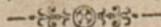
Emilia. Nicht Sie, mein Vater — Ich
 selbst — ich selbst —

Ddward. Nicht du meine Tochter; —
 nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus
 der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dem Va-
 ter, dein unglücklicher Vater!

Emilia. Ah — mein Vater — sie stirbt,
 und er legt sie sanft auf den Boden.)

Ddward. Zieh hin! — Nun da, Prinz!
 Gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüfte?
 Noch, in diesem Blute, das wider Sie um Rache
 schreiet? (nach einer Pause) Aber Sie erwarten,
 wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht,
 daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde,
 um meine That wie eine schale Tragödie zu be-
 schließen? — Sie irren sich. Hier! (indem er ihm
 den Dolch vor die Füße wirft) Hier liegt er, der
 blutige Zeuge meines Verbrechen! Ich gehe und
 liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe,
 und erwarte Sie, als Richter. — Und dann dort —
 erwarte ich Sie vor dem Richter unser Aller!

Prinz. (nach einigem Stillschweigen, unter
 welchem er den Körper mit Entsetzen und Ver-
 zweiflung betrachtet, zu Marinelli) Hier! heb'
 ihn auf. — Nun? Du bedenkst dich? — Glen-
 der — (indem er ihn den Dolch aus der Hand
 reißt.) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute
 sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu
 verbergen! — Geh! sag' ich. — Gott! Gott! —
 Ist es, zum Unglücke so mancher, nicht genug,
 daß Fürsten Menschen sind: müssen sich auch
 noch Teufel in ihren Freund verstellen?



Sie gethan?
der Sturm
Lichter?
er — Ich

ochter; —
rheit aus
Dein Va:

sie stirbt,

na, Prinz!
Ihre Lüfte?
um Rache
erwarten,
vielleicht,
hren werde,
die zu be-
dem er ihu
egt er, der
ch gehe und
Ich gehe,
ann dort —
Aller!

igen, unter
und Ber-
Hier! heb'
? — Glanz
der Hand
esem Blute
af ewig zu
! Gott! —
icht genug,
i sich auch
en?

28 01571 6 031

